

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 15 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Beiheld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Beitzelle 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 spaltige Beitzelle 10 Pfg., die 2 spaltige Beitzelle 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 125

Danzig, Donnerstag den 30. Juli 1914

5. Jahrgang

Erhöhte Kriegsgefahr!

Eine offizielle Kriegserklärung Oesterreichs — Ablehnung der Friedenskonferenz durch Deutschland — Eine Drohnote Rußlands

Mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, mit der Abreise des österreichischen Gesandten von Belgrad war der Kriegszustand bereits eingetreten. Aber Optimisten hielten noch, daß Oesterreich den Serben noch Zeit geben würde, in neue Verhandlungen einzutreten, ehe es den eigentlichen Krieg eröffnen würde. Diese Hoffnung ist jetzt beseitigt. Am Dienstag veröffentlichte die österreichische Regierung eine — ausdrückliche Kriegserklärung.

Weiter hat sich die Situation auch dadurch verschärft, daß die deutsche Regierung leider den Vorschlag der englischen abgelehnt hat, in einer Botschafterkonferenz in London zu versuchen, einen Weg zur Erhaltung des Friedens ausfindig zu machen. Allerdings hat die deutsche Regierung die englische Vermittlung nicht ganz abgelehnt, sondern empfohlen, daß die nicht unmittelbar beteiligten Mächte England, Italien, Frankreich und Deutschland ständig auf die Regierungen von Oesterreich, von Serbien und Rußland einwirken sollen, um den Frieden herbeizuführen und den Ausbruch eines europäischen Krieges zu verhindern. Immerhin ist die Ablehnung des englischen Vorschlages ein Fehler. Man hätte das eine tun und das andere nicht lassen sollen. Neben der diplomatischen Einwirkung in Wien, in Serbien, in Petersburg hätte auch noch die Botschafterkonferenz zusammengetreten können. Die Ablehnung des Vorschlags des Herrn Grey wird von der Kriegspartei in den Ländern der „Triple-entente“ (England, Frankreich, Rußland) dahin ausgelegt werden, daß Deutschland den Krieg will, und daß es dann schon am besten sei, einem Angriff zuvorzukommen. Allerdings hat das Versprechen der Regierung Bethmann Hollwegs, durch unmittelbare Einwirkung auf die Regierungen nicht nur zu Kragujewatz und Petersburg, sondern auch in Wien für den Frieden wirken zu wollen, den schweren Fehler zu einem kleinen Teil wieder gemildert.

Die russische Regierung versendet folgende Depesche:

„Petersburgski Kurier erzählt auf dem Auswärtigen Amt, daß der Schritt Englands dessen eigener Initiative entspringt und durchaus nicht von der russischen Regierung diktiert worden sei, welche vor der Hand ihre diplomatische Mission gegenüber Oesterreich-Ungarn als erfüllt ansieht. Die Blätter halten einmütig die serbische Antwort für genügend. Ranoje Wremia erzählt in zuständigen Kreisen, daß die getroffenen militärischen Maßnahmen bis zur Beendigung der Krise bestehen bleiben.“

Die Gefahr liegt im letzten Satz, in dem es heißt, daß besondere militärische Maßnahmen Rußlands einstweilen bestehen bleiben.

Sehr nützlich wäre, Deutschland würde anregen, den serbisch-österreichischen Konflikt der Entscheidung eines Schiedsgerichts zu unterbreiten, das aus je einem Vertreter der englischen, der französischen, der italienischen und der deutschen Regierung besteht. Die wichtigen Friedensdemonstrationen des internationalen Proletariats können und werden ihre Wirkung nicht verfehlen. Unglaublich ist die Verlogenheit, mit welcher die russische Regierung jetzt den Völkern Europas weitzumachen sucht, das russische Proletariat sei jetzt beruhigt. Unter den Schwindelnotizen, welche aus Petersburg telegraphiert werden, befindet sich auch die groteske Meldung, die streikenden Arbeiter hätten eine Deputation an den Minister des Innern geschickt, um ihm mitzuteilen, daß sie jetzt die Arbeit wieder aufnehmen, um dem Vaterlande in seiner jetzigen Gefahr keine Ungelegenheit zu machen. Wenn man zu dumm schwindelt, glaubt einem auch der ärgste Narr nicht mehr.

Das Proletariat aller Länder ist und bleibt sich einig. Die internationale Sozialdemokratie wendet ihre ganze Macht an, um den Schrecken des Weltkrieges zu verhindern. Das fehlt noch, daß Rußland, Frankreich und Deutschland mobilisieren

und daß Europa den unbeschreiblichen Schrecken eines Krieges erlebt. Wir wollen nicht dulden, daß der Mordstahl der Bajonette wider Proletariatsblut geätzt werde, nicht dulden, daß Kanonen knallen, um tausende von Menschenleben zu vernichten, nicht dulden, daß die Cholera sich über unsern ganzen Erdteil verbreitet, nicht dulden, daß Städte zerstört werden und Dörfer in Flammen ausgehen.

Der Krieg würde einen Teil der Soldaten durch die Gewohnheit des Lötlens stillschweigend verwaarloosen lassen und während, wie nach dem Kriege würde Europa den Schauplatz unerhörter Verbrechen bilden. Die Lebensmittelpreise würden enorm anschwellen, die Arbeitslosigkeit würde steigen, der Hunger würde unerträglich werden. Nein, nein und abermals nein!

Die Kriegserklärung.

Die amtliche Wiener Zeitung veröffentlicht (soben die Kriegserklärung Oesterreichs gegen Serbien:

Der Wortlaut:

Auf Grund allerhöchster Entschliessung seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät vom 28. Juli 1914 wurde heute an die königlich serbische Regierung eine in französischer Sprache ausgefertigte Kriegserklärung überreicht, die in deutscher Sprache lautet:

Da die königlich serbische Regierung die Note, die ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, in nichtbefriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die kaiserlich und königliche Regierung in die Notwendigkeit versetzt, für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.

Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen:
Graf Beckthold.

Der Protest des Berliner Proletariats.

In den letzten Tagen und Nächten konnten die patriotischen Schreier und der Janhagel auf den Straßen Berlins Orgien feiern. Dienstagabend meldet der Berl. Lokalanzeiger: „In Hinsicht auf die besondere Sachlage ist gegen die patriotischen Umzüge unter den Linden, in der Wilhelmstraße usw. während der letzten drei Tage polizeilich nichts veranlaßt worden, obwohl mancherlei Verkehrsstörung damit verbunden war. Von heute abend ab werden aber in Berücksichtigung der Bedürfnisse des Verkehrs Umzüge nicht mehr zugelassen werden.“

Woher kam dieser plötzliche Umschwung? Das Rätsel ist nicht schwer. Für Dienstagabend waren die sozialdemokratischen Parteiverfassungen angesetzt! Den Schlüssel zu dem Rätsel gibt auch nachstehende Meldung des Deutschen Kurier:

„Die Sozialdemokratie hat für Dienstagabend Massenprotestversammlungen gegen den Krieg einberufen. Mehrfach wurde in nationalen Zeitungen die Erwartung ausgesprochen, daß die Behörde angesichts der ernstesten politischen Lage ein Verbot dieser Protestversammlungen aussprechen möchte. Die Versammlungen gegen den Krieg können nach den Bestimmungen des Reichsvereinsgesetzes nicht verboten werden. Wie wir erfahren, sollen im Anschluß an die Massenprotestversammlungen sozialistische Straßendemonstrationen als Antwort auf die großen nationalen Kundgebungen in der Sonntagsnacht in den Straßen Berlins veranstaltet werden. Für den letzteren Fall sind alle polizeilichen Vorkehrungen getroffen, um jeden Versuch einer sozialistischen Straßendemonstration im Keim und mit Erfolg zu unterdrücken.“

Also der patriotische Mob konnte bisher tun und lassen, was er wollte; nun das Proletariat auf den Plan treten will, soll der Polizeiabend wieder in Aktion treten.

Wir erhalten aus Berlin folgendes Privattelegramm:

Die Berliner Arbeiter demonstrieren Dienstagabend in 30 Versammlungen gegen den Krieg. Alle Versammlungen waren überfüllt. Eine Anzahl mußten polizeilich abgesperrt werden. Viele tausende Arbeiter fanden keinen Zutritt. Die innere Stadt war von der Polizei abgesperrt. Die Arbeiter,

die zu den Versammlungen keinen Zutritt fanden, begaben sich in kleinen Trupps nach der Friedrichstraße und nach der Straße unter den Linden. Bald bevölkerten sie diese Straßen. Es fanden sich Studenten und Jungdeutschlandbündler ein, worauf es zu Kundgebungen auf der Straße kam. Wenn die Arbeiter „Nieder mit dem Krieger!“ riefen, antworteten die „nationalgesinnten“ Jünglinge mit patriotischen Gesängen. Die Polizei schritt ein, wandte sich aber in erster Linie gegen die Arbeiter. An einzelnen Stellen ging die Polizei sogar mit der blanken Waffe gegen die demonstrierenden Arbeiter vor. Eine Anzahl Personen wurde verhaftet. Es fand eine Reihe Verhaftungen statt. Gegen Mitternacht hatte die Demonstration ihr Ende erreicht.

Der Protest der Internationalen.

Vor ungefähr 5000 Arbeitern und Bürgern Münchens sprach am Montagabend Genosse Eisner über Gewissensfreiheit und Kriegsgefahr. Die Versammlung folgte den Ausführungen in der größten Stille und mit heiligem Ernst. Wiederholt wurde der Referent von den Zustimmungskundgebungen der Versammlung unterbrochen. Die Versammlung nahm gegen eine Stimme folgende Resolution an:

„Die Versammlung im Klubsaal, die einberufen war, um die Gewissensfreiheit gegen die hieratischen Eingriffe des Ministers Hertling zu verteidigen, erhebt im Namen des Proletariats, im Namen der Menschheit und Menschlichkeit ihre Stimme gegen jede Gewaltpolitik, die das Leben, die politische, geistige, nationale Freiheit im Innern der Staaten sowohl wie in den Beziehungen der Völker zueinander unterdrücken und zerstören will. Das Schicksal Europas droht sich zu vollziehen. Ein Weltkrieg, so ungeheuerlich und unabsehbar in seinen Wirkungen, daß er gleiches Verderben für Sieger und Besiegte bringen muß, lauert an der Pforte der europäischen Kultur und will unseren Erdteil in ein Völkergrab verwandeln. Tod, Seuchen, Siedhung und Verwüstung, Arbeitslosigkeit und Hunger schiden sich an, über die Nation zu gebieten. Unmöglich, daß die verwüesteten Länder auch nur die Opfer des Krieges, die Hinterbliebenen der Gefallenen, die Not der verkrüppelten heldenmütigen Kämpfer werden erhalten können. Ein solcher Krieg wird auch nach dem Frieden keine Erlösung bringen.“

In dieser verhängnisvollen Stunde erwartet die Versammlung, des ganzen Ernstes der Verantwortung sich bewußt, von der Solidarität der zivilisierten Völker, von dem Mutbewußtsein der europäischen Demokratie, daß das französische Volk und das englische Volk im Verein mit dem deutschen sich verbindet, um dem Zarismus, der im inneren Rußland seine besten Bürger in Kerkern martert und auf dem Schaffot verurteilt läßt, nachvoll entgegenzutreten und ihm, dem Unruhbestifter Europas, Halt zu gebieten. Die Völker brauchen innere Freiheit, Frieden, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung, um in gemeinsamer Arbeit die Erzfeinde des Menschengeschlechts, das soziale Elend mit allen seinen körperlichen, geistigen und sittlichen Verwüstungen zu überwinden. Es lebe, es werde der Völkerfriede!

Gegen den Krieg protestierten im Garten des Volkshauses zu Brandenburg a. H. 4000 Männer und Frauen. Nach einem alle Kriegstreiber und den drohenden Völkermord aufs schärfste verurteilenden Referat des Genossen Redakteur Baron fand eine entsprechende Resolution einmütige Annahme. Es war eine imposante Friedenskundgebung, die der ganzen Stadt ihr Gepräge aufdrückte.

Die Pariser Gewerkschaftskommission hat für Donnerstag zwei große Versammlungen mit der Tagesordnung „Die internationale Lage“ einberufen.

Paris, 28. Juli. Eine Abordnung der sozialistischen Gruppen mit Jaurès an der Spitze, die der Regierung eine Erklärung von gunsten des Friedens überreichte, wurde heute nachmittag von dem stellvertretenden Minister des Innern, Benoist Martin, empfangen, der u. a. sagte, er habe am Vormittag mit dem deutschen Botschafter konferiert. Die überaus courtoisvolle Unterredung bezog sich auf den englischen Vermittlungsvorschlag, sowie auf die Prüfung geeigneter Mittel zur Verhinderung jeder Ausdehnung des Konflikts.

Ingefallen der zwischen den Mächten bezüglicher des englischen Vermittlungsvorschlags angeforderten Besprechung wäre die Cindberufung des Parlaments nutzlos, da die Regierung nicht in der Lage wäre, ihm Mitteilungen zu machen.

In einer Friedensdemonstration im wahrsten Sinne des Wortes gestaltete sich am letzten Sonntag ein Sommerfest, das die freilorganisierten Bergarbeiter der schwarzen holländischen Provinz Limburg in Aerttrade abgehalten haben. Dem mit dem Fest verknüpften Meeting glich ein Festzug voraus, an dem sich rund 1500-2000 Männer und Frauen beteiligten.

Die Resolution, die der in Brüssel tagende belgische Gewerkschaftskongress am Sonntag annahm, hat folgenden Wortlaut:

„Der Kongress der Gewerkschaftskommission der Arbeiterpartei und der unabhängigen Gewerkschaften erklärt: Die fortwährenden Rüstungen der europäischen Länder haben diese unter das Joch des bewaffneten Friedens gebracht, der durch die Agitation der bürgerlichen Presse immer drückender wird; dadurch sind die Wege für die Entwicklung des Chauvinismus bereitet worden. Der Kongress ist tief bestürzt darüber, daß neue Reaktionen infolge des Konfliktes zwischen Oesterreich und Serbien sich vorbereiten, Reaktionen, die Einmischung anderer Länder veranlassen und so einen allgemeinen europäischen Krieg im Gefolge haben können.

Der Gewerkschaftskongress vom Jahre 1914 bekräftigt aufs neue die unbedingte Gegnerchaft des Profetarlats gegen den Krieg; er erhebt lauten Protest und fordert die arbeitende Internationale auf, alles ins Werk zu setzen, um dieses Verbrechen gegen die Menschheit zu verhindern.

Der Zentralvorstand der sozialdemokratischen Partei Italiens und die sozialistische Parlamentsgruppe beschließen in Mailand, die Regierung aufzufordern, gemäß dem Artikel 5 der italienischen Verfassung den Allianzvertrag mit Oesterreich dem Lande mitzuteilen und sofort die Abgeordnetenkammer einzuberufen.

Am Mittwoch wird in Brüssel im Anschluß an die Zusammenberufung des Internationalen sozialistischen Bureaus unter Teilnahme der Vertreter des internationalen Proletariats eine große Protestversammlung gegen den Krieg stattfinden.

Das österreichische „Memoré“

Der österreichische Note an Serbien war, wie mitgeteilt, ein ausführliches Memorandum beigegeben, das eine geschichtliche Darstellung über die großserbische Propaganda in Oesterreich enthält. Aus dieser Denkschrift, die auch den Großmächten

Das schlafende Heer

Roman von C. Diebig

Run würde sie wieder mit den andern Mädchen auf den Acker gehen und am Fest den Krakowiat tanzen und immer singen! Hell lachte sie auf bei dem Gedanken und sah dann häfzig, ganz beschämt nieder, — ei, das war doch nicht fein von ihr, daß sie lachte, heut am Begräbnis der Großmutter! Und die war doch so gut gewesen! Run war die nicht mehr da, die dem Lajo die Brei gegeben und ihn auch gewaschen hatte. Der Großvater war zu taub, der hörte nicht, wenn der Kleine weinte, und die Mutter mußte zu Hofe gehen; aber sie würde es jetzt hören, denn er war ein niedlicher Knabe — Gott erhalte ihn, und die heilige Mutter schenke ihm Gnade! Als sie gestern angekommen war und sich über ihn gebogen, hatte er mit beiden Händchen in ihre Perlenkette gegriffen und sich so ausgerichtet auf seine Füße. Die Perlenkette war zerrissen, aber es tat ihr nicht leid darum — so stark war das Bürschchen schon! Der würde einmal tüchtig die Sense schwingen bei der Ernte — und hatte er nicht jetzt schon brav Geld eingebracht?!

Michalina fühlte nach jener Stelle ihres Unterrocks, wo sie in einem Leinwandstücke eingeräht, Goldstücke barg. Sie war jetzt gar keine schlechte Partie! Würde Gott, daß sie einen braven Mann kriegte, der sie auch nicht schlug, und mit dem sie alt und grau wurde bei Sommeronne und Wintertanne?

Sie ließ ihre Blicke schweifen: hier war's noch immer gerade so wie vor anderthalb Jahren, als sie nach Polen gefahren war. Nur dort in der Ansiedlung waren der Häuser mehr geworden. Vorzüglich das eine Haus stand ihr in die Augen: Fenster rechts und links von der Tür, auch im Giebel eine blaunte Glascheibe; die Stelle eben so wie das Haus und die Scheune mit Siedeln gedeckt — das war einmal ein feiner Hof! Müßten das reiche Schwabbin sein, die darin wohnten!

Bewundernd hatten die Augen Michalinas auf dem Haus der Rheinländer. Sie konnte ihre Neugier nicht zähmen, sie ging rund herum um das Biered und lugte dann an der Zaunleiste in den Hof.

Eine Frau trat jetzt aus der Hintertür und schritt eilig dem Stall zu. Weiskinden grüßte das Mädchen, verlegten erstehend; die Frau nickte freundlich wieder, aber ihr Gesicht war besorgt.

Aus dem Stall drang dumpfes Mühen; es hörte sich gar kläglich an.

Michalina schaute sich auf den Zehnen reckend, neugierig über den Zaun weg in den geordneten Hof: wie fein! Da

zugänglich gemacht worden ist, werden jetzt Einzelheiten bekannt. Der erste Teil umfaßt auf beinahe 12 Seiten Druck im Format des Kongresspapiers eine eingehende Schilderung der Wirklichkeit der „Narodna Obbrana“ und zählt die Attentate auf, die von der großserbischen Propaganda auf österreichischem Boden ausgeführt wurden.

Der zweite Teil dieses historischen Schriftstücks enthält elf Beilagen, die Beweise für die einzelnen in dem historischen Resumé enthaltenen Angaben.

Die erste der Beilagen enthält einige Nachträge. Darin wird unter anderem über die Art und Weise, wie die Bomben und Waffen für das Attentat in Serajewo unbemerkt nach Bosnien eingeschmuggelt wurden, folgendes erzählt:

„Der Milon Uganovic, ein gewesener Komitadschi, jetzt Beamter der serbischen Eisenbahndirektion in Belgrad und aktives Mitglied der Narodna Obbrana, schreibt den Verschwörern eine genaue Reiseroute vor und sichert ihnen für ihr Einschleichen nach Bosnien die Unterstützung der serbischen Grenzbehörden. Die Art, wie dieser selbst von Prinzip als „mysterios“ bezeichnete Transport organisiert war und durchgeführt wurde, läßt keinen Zweifel darüber offen, daß dies ein wohlvorberiteter und für die geheimnisvollen Zwecke der Narodna Obbrana schon oft begangener Schleichweg war. Mit einer Selbstverständlichkeit und Sicherheit, die nur der Gewohnheit entspringen können, stellten die Grenzhauptleute in Sabac und Lagnica ihren Verwaltungsapparat für diesen Zweck zur Verfügung. Ohne Störungen vollzog sich dieser geheimnisvolle Transport mit seinem komplizierten System von stets wechselnden Führern, die, wie durch Zauberkraft herbeigerufen, immer zur Stelle waren, wenn man sie brauchte. Ohne nach dem Zwecke dieser merkwürdigen Reise einiger unserer Studenten zu fragen, ließen die serbischen Behörden, auf die Weisung des ehemaligen Komitadschi und untergeordneten Bahnbeamten Uganovic hin, diesen glatt funktionierenden Apparat spielen. Sie brauchten übrigens nicht zu fragen, denn nach den erhaltenen Weisungen war ihnen wohl klar, daß hier wieder eine „Mission“ der Narodna Obbrana zu erfüllen war. Der Anblick des Arsenalen von Bomben und Revolvern erlöste denn auch dem Finanzwachmann Orbic nur ein wohlwollend zustimmendes Lächeln, wohl ein ausreichender Beweis dafür, wie sehr man auf dieser „Straße“ an dem Anblick derartiger Kontorbande gewöhnt war.“

In der Zeugenaussage des Krstanovic finden sich bis in die kleinsten Einzelheiten gehende schwere Beschuldigungen des bekannten Generals Jancovic, des Majors Milan Pribicevic und anderer serbischer Offiziere.

Der im Jahre 1913 verhaftete Jaglicic sagte aus, die Aufgabe der Mitglieder der Narodna Obbrana sei u. a. auch, österreichisch-ungarische Soldaten zur Fahnenflucht zu verleiten, Freiwillige anzuwerben usw.

Oesterreich im Kriegszustand!

Die Mobilmachung. — Der Ausnahmezustand. — Die Stimmung des Volkes.

Von einem Mitarbeiter, der in der vorigen Woche, als die österreichisch-serbische Affäre sich zuspitzen begann, eine Reise nach den Industrieregenden Deutschböhmens antrat, wird uns folgendes Bild der dortigen Zustände übermittelt, das er nicht aus Oesterreich selbst ableiten konnte, weil unter den Ausnahmebedingungen der Regierung sich auch die Aufhebung des Briefgeheimnisses befindet. Wir bemerken, daß der Verfasser ausdrücklich betont, daß ihm jegliche Tendenzmade oder Lieberhebung fernliegt und daß er bestrebt ist, objektiv zu berichten. Er schreibt:

Das schlafende Heer

standen Eimer und Mistgabel in einer Ecke, keine Jauche floß, aller Mist war auf einen Haufen zusammen gehärt, an der Stallwand war hoch das Reifig geschichtet, hübsch in Bündel gebunden. So ordentlich war's hier wie in einer festtäglichen gepuzten Stube! In Polen hatte sie wohl schöne Zimmer gesehen, auch in Przgorowo war's stattlich gewesen, in Chwaliborzycze sollte sogar Sammet an den Wänden hängen und das Sofa von Seide sein, wie die Stasia Frelkowska erzählte, aber einen so schönen Hof gab's gewiß nicht wo anders!

Michalina stamte noch, als die Frau wieder aus dem Stall heraustrat. Das Mühen wurde immer kläglich; es klang schier menschlich, wie lautes Stöhnen.

Frau Kettchen war allein zu Haus, die Kinder waren noch nicht aus der Schule zurück, das Kleinste schlief in der Wiege. Die Männer, die mit Löss Schestel noch nicht handels-einig geworden wegen des Gaults, waren heute mitkommen nach Mikietzko gegangen. Und gerade heute mußte es die junge rotbunte Kuh unterkommen! Die wölte laiden zum ersten Mal. Was anfangen?! Katlos sah Frau Bräuer in die weitenweite Ferne: Jesus, Maria, Joseph, wach eine Lage! Wann kamen die Männer zurück? Der Weg war weit, und keine, keine Hilfe in der Nähe!

Berzweifelnd irrten die Augen der Frau umher; sie weinte fast. Horch, wie jammervoll das Tier klagte! Sollte sie bei dem nächsten Nachbar anklopfen? Der würde doch nicht kommen, ihr Peter war nicht Freund mit ihm. Und mit dem zweitnächsten auch nicht; mit kaum einem hier. Er hatte ja auch recht, 's war ja meist Gefindel; aber nun war man so ganz allein hier, so ganz verlassen! Und allein traute sie sich nicht, Hand anzulegen; sie hatte nicht die Kraft — und wenn sie das Tier verlegte, das kostbare Stück?!

„Jesus Christus, erbarme dich!“ seufzte sie in höchster Not.

Da traf ihr hilfesuchender Blick die verschämt lächelnde Dirne am Zaun. Frau Kettchen konnte nicht mehr an sich halten, weinend vor Angst, schlug sie die Hände zusammen: „O Jesus Maria!“

Was war denn? Sie warum weinte die reiche Ansiedlerfrau?! Michalina wagte es, näher ans Gattertürchen zu kommen.

Frau Kettchen winkte ihr, da trat sie in den Hof. Beide sprachen sie zu gleicher Zeit aufeinander los und verstanden sich nicht; Michalina hatte auch bei der deutschen Herrschaft kein Deutsch gelernt, denn die sprach immer polnisch mit ihr. Aber das Brüllen der Kuh verstand sie. Vor der blonden zitternden Frau her eilte sie zur Stalltür. Sie traten beide miteinander zur Leidenden ein. Ihre Blicke trafen sich; da nickte die hämmige Dirne ermutigend und streifte sich die Aermel auf. —

Die Regierung hat gleichzeitig mit der Mobilmachung eines großen Teils der Armee den Ausnahmezustand über ganz Oesterreich verhängt, der insbesondere in denjenigen Gebieten, die von der Mobilmachung betroffen sind, mit rückhaltloser Schärfe gehandhabt wird. Für die Zeitungen ist die Präventivzensur eingeführt, die durch die vom Kaiser beschworene Verfassung ausdrücklich abgeköhrt worden ist. Die Zeitungen müssen drei Stunden vor ihrer Ausgabe dem Staatsanwalt oder in solchen Orten, wo eine Staatsanwaltschaft nicht vorhanden ist, der politischen Behörde zur Zensur vorgelegt werden. Telegramme und Telephongespräche, soweit sie bei der Transpugnahme der Drähte durch das Militär überhaupt noch möglich sind, unterliegen ebenfalls der strengsten Zensur, Telephongespräche ins Ausland gibt es nicht — mit einem Wort, es ist sowohl den österreichischen, wie den von Oesterreich aus bedienten deutschen Zeitungen, fast unmöglich, etwas anderes zu bringen, als was der Regierung oder besser gesagt, der Militärverwaltung in den Kram paßt. Doch schildern wir den zeitlichen Hergang der Ereignisse:

In die großen Industriebezirke Nordböhmens drang die Nachricht von dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Belgrad sich rasch und in später Nachmittags des Sonnabends, die meisten Leute aber erfahren davon erst am Sonntag vor Mittag. Bereits in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hatten die Post- und Eisenbahnbeamten überall Nachricht, was natürlich sehr beunruhigend wirkte. Am Sonntag frühzeitig denn auch sofort Gerüchte von bevorstehenden Einberufungen zum Militär auf. Bald da, bald dort hörte man, daß dieser oder jener Einwohner die Einberufung erhalten habe, indeßen bestätigten sich diese Nachrichten zum größten Teil nicht. Warum — das sollte sich in wenigen Stunden zeigen. Beamte der politischen Bezirke durchtrafen in Automobilen und Kutschen ihre Bezirke, führen von einem Gemeindeamt zum andern und gegen 6 Uhr abends erschienen an allen Ecken und Enden große gelbe Plakate, die mitteilten, daß

„Se. K. und K. Apostolische Mageität eine teilweise Mobilmachung des Heeres und der Kriegsmarine, sowie der Landwehr und eine teilweise Aushebung des Landsturms allergnädigst anzubefehlen geruht habe.“

Die Räummachung befahl allen Reservisten, Landwehr- und Landsturmeinheiten bis zum vollendeten 37. Lebensjahr, sowie den mit Widmungskarten (Kriegsbeordnungen) beteiligten Landsturmeinheiten ohne Einschränkung, binnen 24 Stunden aus ihrer Aufenthaltsortgemeinde in die Rüstungsstation abzuziehen. Auf Grund des vor etwa anderthalb Jahren eingeführten Kriegseinstellungsgesetzes wurden auch diejenigen Staatsbürger, die nicht gebürt hatten, aber durch die Gemeindebeamten den Befehl erhalten sollten, sich zur militärischen Verwendung irgend welcher Art zu stellen, beauftragt, dem Einrückungsbefehl zu folgen. Die Plakate waren deutsch und tschechisch verfaßt, und es ist wohl ein für den Kenner österreichischer Verhältnisse sehr bedeutsames Zeichen, daß auch in den deutschnationalen Orten, wo sonst ein tschechisches Plakat, auch wenn es von einer Behörde ist, kaum über einige Minuten unzerlegt bliebe, sich gegen diese tschechischen Räummachungen keine Hand erhob. ... Der Schrecken herrschte.

Die Ausnahmederfügungen hingegen, die das Verleins- und Versammlungsrecht einschränken, alle Handlungen gegen die Landesverteidigung, der Militärgerichtsbarkeit unterstellen, die Präventivzensur einführen, das Briefgeheimnis aufheben, die Gemeindebeamten zur Durchführung der Anordnungen der Militärverwaltung zwingen und die Geschworenengerichte einstellen, sowie die Schließung des Reichstags und aller Landtage, die zu dem Zwecke erfolgte, um bei der eventuellen Verhaftung von Parlamentariern nicht gehindert zu sein, wurde nicht etwa angehängt, sondern da genügte es, wenn die „Untertanen“ die Konfiskation ihrer Rechte aus dem Zeitungsblatt erfahren!

Während manche ledigen jungen Leute schon am Sonntag abreißen, folgte die große Masse der Einberufenen am Montag dem Mobilmachungsbefehl. Die Kriegervereine in Oesterreich Veteranenvereine genannt, ließen es sich nicht nehmen, die Einberufenen zu sammeln und mit Rufen auf die Bahnhöfe zu geleiten. Aber außer den Veteranen, die voraufmarschierten, zogen die Frauen und Kinder und sonstigen Verwandten mit, und bitteres Schluchzen, lautes Weinen überlörnten die Märsche der Kapelle. Von den Reden, die die Führer der Veteranen auf den überfüllten Bahnhöfen hielten, nachdem die Einberufenen sich in den Wagen zusammengedrängt und die Gondarnen mit aufgeschlangtem Bajonett vor den Jungen Aufstellung genommen hatten, von den Klängen des „Waldshymne“ genannten Kaiserliedes, von den schwachen Hochrufen der Veteranenvereine war nur in der nächsten Nähe etwas zu hören — überall schlug der Samen

Als Peter Bräuer und sein Sohn eine Stunde darauf nach Hause kamen, den gekauften Brauen hinter sich herziehend, fanden sie die Mutter geschäftig in der Küche; sie kochte einen Tranke für die Wöchnerin. Was, die Rotbunte hatte gefalbt?!

„Donner und Doria!“ Ohne weiter zu hören, stürmten die Männer zum Stall.

Dort hatte Michalina unterdessen das nasse Stroh ausgemistet und frisches untergebreitet. Mit offenen Mäulern standen Bräuers Kinder, die eben aus der Schule heimgekehrt waren, an der Stalltür und glohten, was die fremde Magd schaffte. Gerade als die Männer auf die Schwelle traten, kniete das Mädchen, ihr Begräbniskleid hochgeschürzt über dem feuerrotten Rod, bei der jungen Mutter und legte ihr den Säugling an. Liebreich stützte Michalina das auf seinen hohen Weinen noch schwache Tierchen beim Trinken mit ihren Armen. Sie gab dabei der Kuh, die, noch Angst im feuchten Blick der schwarzbraunen Augen, den Kopf nach ihrem Kälbchen drehte, Schmeichelnamen.

Des Mädchens braune Wangen waren gerötet; zutraulich in seiner Freude übers niedliche Kälbchen, nickte sie den fremden Männern zu.

Diese fanden erst verdutzt; Peter Bräuer runzelte sogar die Stirn: was wollte die Polackin hier?! Aber dann vergaß er das Fragen vor Freude über das kräftige Kalb. —

Als Michalina ein wenig später den Bräuerschen Hof verließ, geleitete sie der Sohn bis vor die Haustür. Der Vater hatte ihm einen Taler gegeben, — man durfte sich doch nicht lumpen lassen, vor dem Volk erst recht nicht! — und nun versuchte Valentin ihr das Geld in die Hand zu stecken. Aber sie widerstrebte: die Hilfe hatte sie aus freien Stücken und gern geleistet! Einmal der armen Kuh zuliebe und dann auch der Frau zuliebe, die sie so freundlich begrüßt, nicht fortgejagt hatte vom Jaun, als sie neugierig dort gestanden. So gern Michalina auch sonst Bezahlung nahm, hier beleidigte es sie fast, daß man ihr welche anbot; der dankbare Händedruck der guten Frau hatte ihr wohlgefallen, und wenn ihr nun der schöne Bursche vielleicht auch noch die Hand reichen würde! Den Kopf heftig verneinend schüttelnd, wies sie das Geld zurück: „Nic, nie!“

Verlegen stand Valentin; also sie hatten kein Geld annehmen zu wollen?! Nun, dann würde er ihr später einmal eine Perlenkette mitbringen oder einen Rosenkranz aus der Bude am Dom; aber es war doch unangenehm, daß er jetzt nichts für sie hatte — man darf sich nicht lumpen lassen, sagte der Vater.

1) Rein, nein.

Danziger Nachrichten

Wie weit bieten die Spartassen Sicherheit?

Der Tage hat nun in Danzig der Sturm auf die Spartassen gewährt. Er richtet sich hauptsächlich gegen die private Spartasse in der Milchmannengasse. Der städtische Sparkasten bringt das Publikum ganz offensichtlich mehr Vertrauen entgegen. Die bürgerlichen Zeitungen veröffentlichten Warnungen vor dem Spartassensturm. Es liegt kein Grund zur Beunruhigung vor. Die Gelder des Publikums wären in Kriegszeiten auf den Spartassen sicherer, als anderswo. Ein Spartassenleiter schreibt der bürgerlichen Presse Danzigs:

Das törichte Abheben von Geldern ist weniger von Bedeutung als der unmoralische Eindruck, der durch das Verhalten der Anstifter hervorgerufen wird. Unsere Söhne ziehen ins Feld, wagen freudigen Mutes ihr Leben fürs Vaterland und schenken damit auch das Vermögen und das Leben jener Angsthäsen. Welch ein Gegensatz, dort, wenn's sein muß, freudige Drangabe des Lebens, hier die große, heilige Sache des Vaterlandes, hier engherzige, blöde Menschen, die wegen ihres Mammons mehr ältern als ums Leben ihrer Söhne. Wahrlich kein schönes Bild. Woreist könnte man den Ansturm auf die Spartassen und Banken mit Gleichmut ansehen, denn sie sind wohlgerüstet für alle Möglichkeiten. Auf die Dauer aber würden sie gezwungen sein, ihre Handel und Gewerbe betreibende Tätigkeit einzuschränken oder einzustellen. Derartige muß aber unter allen Umständen vermieden werden, denn kommt es einmal zum Kriege, ist es äußerst wichtig, Handel und Gewerbe mit allen Mitteln in Fluß zu erhalten, damit das Heer gut ernährt und mit allem versehen wird, es schlaffertig zu erhalten. Aber auch die Bevölkerung muß unterhalten werden, und dies alles ist nur möglich, wenn das Erwerbsleben nicht gestört wird, im Gegenteil, ein jeder muß bemüht sein, es zu fördern. Darum fort mit der unvernünftigen Angst, zu der tatsächlich keine Veranlassung vorliegt, und die uns nur vor dem Ausland in der Achtung herabsetzt!

In ähnlichem Sinne ist die Veröffentlichung des Magistrats gehalten. Auch er betont ausdrücklich, daß das Geld auf der Spartasse am sichersten sei, ohne sich freilich wie der Magistrat der Stadt Elbing in einer ähnlichen Auslassung das tut, auf das städtische Vermögen zu berufen. Nun soll gemäß nicht verkannt werden, daß die Bürgerschaft, die eine städtische Spartasse bietet, recht weitgehend ist. Trotzdem wäre es verkehrt, anzunehmen, daß unter aller Umständen die Spareinlagen sicher seien. Staaten haben bankrott gemacht, und einer Gemeinde, die das Schicksal in den Mittelpunkt eines Kriegsschauplatzes stellt, könnte ein solches Los auch wohl befallen sein. Betrachten wir einmal kühl und sachlich die Dinge.

Die Spartassen — für die Banken gilt daselbe — nehmen Geld entgegen und zahlen dafür Zinsen. Damit sie das können, muß das Spargeld gewinnbringend angelegt sein. Die Verwaltungen der Spartassen beliehen also Grundstücke, kaufen Besitzanteile an gewerblichen Unternehmungen, leihen dem Staat und der Gemeinde Geld. Wollten sie das Spargeld in den Tresors liegen lassen, dann wäre die Zinszahlung unmöglich. Geld bringt nur neues Geld, wenn es Kapital wird, d. h. wenn es zur Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft benutzt wird. Die Rückzahlungen der Spartassen werden in erster Linie aus den täglichen Einzahlungen bestritten. Für darüber hinausgehende Bedürfnisse sorgt eine bereitlegende Geldreserve. Reicht auch die nicht zu, dann würden die Spartassen versuchen müssen, auf Grund ihrer Wertpapiere von den Großbanken bares Geld zu erhalten. Für die Sicherheit der Spargelder bietet die Tatsache Gewähr, daß neben den Spareinlagen selbst ein Reservefonds vorhanden ist und auch die Spartasse eigenes Vermögen besitzt. Geschäftsanteile, Aktien bei privaten Kassen, bei öffentlichen Bürgerschaften der Stadt oder des Kreises. So lange die bürgerliche Bürgerschaft in normaler Weise besteht, ist daher für den Spargeldinhaber kaum etwas zu fürchten. Höchstens könnte bei einer privaten Spartasse ein Vertrauensbruch vorkommen, wie z. B. bei der unlängst vertrachteten Elbinger Mittelstandsbank, wo der Konturs die Folge hatte, daß die Mitglieder ihre Spargelder nicht nach Wunsch ausgezahlt bekamen, sondern längere Zeit auf sie warten mußten. Jedoch sind derartige Fälle so selten, daß sie außer Betracht bleiben können.

Nun aber ein Krieg. Da muß zunächst mit der Stockung des gesamten Erwerbslebens, dann weiter mit einer Teuerung und mit Bankrotten gerechnet werden. Auf jeden Fall mit einem ungeheuerlich vermehrten Geldbedarf. Wollten alle Inhaber von Spartassen und Bankguthaben an einem Tage ihr Geld zurückfordern, dann wäre auch die bürgerliche Gesellschaft bankrott. Soviel bares Geld ist nicht entfernt vorhanden. Papiergeld aber kann der Staat nur in beschränktem Maße herausgeben. Es wird nur solange seinen Wert behalten, als es jederzeit in Gold und Silber umgewechselt werden kann. Selbst bei großen Staaten ist es vorgekommen, daß das Papiergeld mitunter nicht die Hälfte des Nennwertes gegolten hat. Wir erinnern an die Assignaten der ersten französischen Republik, und ebenso daran, daß Oesterreich nach der Schlacht von Marengo gezwungen war, seinem Papiergeld einen Zwangskurs zu geben. Eine Aushilfe würde der Verkehr mit Schecks bieten. Aber so weit wird man auf absehbare Zeit kaum gelangen, daß man dem Bäcker und dem Krämer Geldanweisungen in Zahlung geben könnte. Ein Krieg zwischen den europäischen Großmächten würde jedenfalls soviel Werte vernichten, daß die Finanzen aller Länder unheilbar zerrüttet würden. Wirtschaftlicher Ruin muß die Folge sein. Und wer am meisten Vermögen besitzt, hat auch die Aussicht, das meiste zu verlieren. Das sollte sich die Bourgeoisie merken.

Doch nun einige Worte über die Sicherheit der Spargelder. Bei privaten Kassen bieten diese aus den eben angeführten Gründen nur in bedingtem Maße vorhanden sein. Größer ist sie zweifellos bei den städtischen Kassen. Aber so ganz geht es auch nicht, wenn man, wie in Elbing und Königsberg, versichert: Das Vermögen beträgt so und so viel Millionen; Privateigentum ist im Kriege unantastbar usw. Das Vermögen der Städte richtet sich nach dem heutigen

Wert der Dinge. Daß der Grundbesitz bei uns im Osten künstlich in die Höhe getrieben ist, ist bekannt. Im Falle eines Krieges würde sein Wert bedeutend fallen. Bei dem städtischen Vermögen sind aber doch auch Gasanstalten, Wasserleitungen, Elektrizitätswerte und andere Anlagen mitgerechnet, Schulen, Parks u. dergl. m. Meint man wirklich, im Kriege gingen die Heere allen diesen Dingen sein säuberlich aus dem Wege? Welchen Vermögenswert sie haben sollen, wenn sie in Trümmern liegen, ist unersichtlich. Also etwas weniger voll sollten auch die städtischen Spartassen den Mund nehmen. Daß sie ihren Verpflichtungen nachkommen wollen, glauben wir gerne, daß sie unter allen Umständen dazu in der Lage sind, bezweifeln wir. Töricht ist es freilich, noch ehe ein Schuß gefallen ist, hinzuzusetzen und sein Geld zurückzuverlangen. Noch ist keine Gefahr vorhanden, das sei ausdrücklich an dieser Stelle betont.

Aber auf eins müssen wir hier noch eingehen. Nicht die Furcht, das Spargeld zu verlieren, sondern die Furcht, es gebrauchen zu müssen, treibt in diesen Tagen viele Leute auf die Spartassen.

In Deutschland ist die Unterstützung der Familien der zum Kriegsdienst einberufenen Heerespflichtigen geregelt nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 28. Februar 1888.

Nach diesem Gesetz erhalten die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seemehr und des Landsturms Unterstützungen, sobald diese Mannschaften bei Mobilmachungen oder notwendigen Verstärkungen des Heeres oder der Flotte in den Dienst eintreten. Das gleiche gilt bezüglich der Familien solcher Mannschaften, die zur Disposition der Truppen- oder Marineleitung beurlaubt sind, sowie der Mannschaften, die das wehrpflichtige Alter überschritten haben und freiwillig in den Dienst eintreten. — Die Unterstützung wird aber nicht wie bei den Friedensübungen schon gewährt, sobald sie verlangt wird, sondern stets nur bei gegebener Bedürftigkeit. Diese wird bei jedem Besuch unter Würdigung der Familien-, Erwerbs- und Vermögensverhältnisse sorgfältig ermittelt und von den zuständigen Stellen geprüft. Auf die Unterstützungen haben Anspruch: 1. die Ehefrau des in den Dienst eingetretenen, dessen eheliche und die den ehelichen gleichgestellten Kinder unter 15 Jahren, seine Verwandten in aufsteigender Linie und seine Geschwister; allen diesen Angehörigen muß bei vorliegender Bedürftigkeit eine Geldunterstützung gewährt werden. Die Unterstützungen sollen mindestens betragen: für die Ehefrau im Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober monatlich 6 Mark, in den übrigen Monaten 9 Mark, für jedes Kind unter 15 Jahren sowie für die anderen vorgenannten Angehörigen monatlich 4 Mark. Die Geldunterstützung kann teilweise durch Lieferung von Brotkörnen, Kartoffeln, Brennmaterialien usw. ersetzt werden. Unterstützungen von Privatvereinen und Privatpersonen dürfen auf diese gesetzlichen Mindestunterstützungen nicht angerechnet werden. Verwandten der Ehefrau in aufsteigender Linie und ihren Kindern aus früherer Ehe darf auch eine geringere Geldunterstützung gewährt werden. Entfernteren Verwandten, geschiedenen Ehefrauen und unehelichen Kindern steht ein Unterstützungsanspruch nicht zu.

Man stelle sich doch einmal die Folgen einer Mobilmachung vor. Eine Ehefrau mit zwei Kindern erhielt zurzeit 14 Mark im Monat. Das reicht in Danzig noch nicht einmal für die Wohnungsmiete zu. Wir glauben nicht wie der Herr Spartassenleiter, daß die Truppen da „freudigen Mutes“ hinaus ins Feld ziehen werden. Sie wissen, der sauer erworbene Hausrat muß ins Pfandhaus wandern und die Spargroschen müssen drangehen. Wenn die Leute ihre paar Kröten in solchen Zeiten lieber im Hause, als auf der Kasse haben, ist das ein ganz natürlicher Vorgang. Man soll sie nicht verspotten, wie es der Herr Spartassenleiter tut, sondern soll lieber seinen Einfluß geltend machen, daß die wahren wahren militärischen Kämpfungen, deren Ueberbannung die Kriegsgefahr in Europa chronisch macht, einer demokratischen Friedenspolitik weichen. Zuviel steht auf dem Spiel, als daß Europas Staaten einen Krieg wagen könnten.

Die „Neueste“ als Denunziantin.

Der Knüppelpatriotismus treibt sonderbare Blüten. Die kriegsheerischen Danziger Neuesten Nachrichten wagen es in einem Leitartikel zu schreiben:

„Alle Stellen in Deutschland, alle Blätter, alle Volkstreife sind sich klar, daß diese Stunde außerordentlich bedeutungsvoll ist, und daß es sich in ihr mit um die Spitze Deutschlands handelt. Es ist schwer verständlich, daß in einer solchen Zeit die deutsche Sozialdemokratie, die sonst dem deutschen Bürger tagaus tagein Angst um sein Besitztum und um sein Leben vormirft, gegen den Krieg protestiert. Dieser merkwürdige Protest aber wird noch übertrassen von dem Danziger Organ der Sozialdemokratie, das zu dem Konflikt, der eine Welt umgefalten kann, folgende Worte prägt: „Das deutsche Proletariat ist sich mit dem österreichischen darüber einig, daß es eine Schande ist, den österreichischen Waffen zum Siege zu verhelfen, damit Preßfreiheit und Versammlungsrecht in Serbien gemuschelt werden.“ Es ist bezeichnend und tieftraurig, wenn ein deutsches Blatt keine andere Beurteilung der Sachlage aufzubringen vermag als diese. Noch schlimmer aber ist es, damit in diesem Augenblicke eine Gefinnung zu betonen, die an Hochverrat grenzt. Wir haben das Vertrauen zu der Danziger Arbeiterschaft, daß sie in ihrem Empfinden sich mehr Deutschstum bewahrt hat, als man ihr hiermit zubilligen will.“

Wir unsererseits finden es bedauerlich, daß Leute, die von Politik soviel verstehen als der Esel vom Lautschlagen, sich anmaßen, politische Leitartikel zu schreiben. Jahre lang haben die „Neuesten“ gegen Frankreich und England in der schlimmsten Weise gehetzt. Ganz in letzter Zeit wechselten sie die Front und schürten den deutsch-russischen Brand. Wir sind keine Freunde der Spitzbuben-Romanows und verfluchen auch nicht, daß in der gegenwärtigen Existenz des Zarenreiches eine ständige Bedrohung der freiheitlichen Entwicklung Europas liegt. Aber warum besitzen wir doch so viel Objektivität, um den Serben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man mache doch einmal nur das gleiche Exempel in bezug auf Deutschland. Also die Engländer verlangten, binnen 43 Stunden solle die deutsche Regierung gewisse Offiziere und Zollbeamte entlassen,

solle Zeitungen mahregeln und Vereine unterdrücken. Und solle im deutschen Land Engländer als Beamten halten lassen. Was würden die Neuesten dann sagen? Das aber und noch mehr verlangte die österreichische von der serbischen Regierung. Ganz so sehr kriegsbegeistert sollte man in der Breitgasse doch auch nicht sein, um nicht zu wissen, daß die Sozialdemokratie stets für den Frieden eingetreten ist. — Die Hochverratsdenunziation wird an Niedrigkeit nur von ihrer Uebertheit übertroffen. Mit dieser Feststellung können wir das Fuchschblatt wohl laufen lassen.

Gewerbegericht vom 26. Juli 1914.

Abgewiesen wurde eine Klage des hausdieners Kupfer gegen den Gastwirt Gundlach, Hotel Germania, auf Zahlung einer Entschädigung für Extrararbeiten. Kupfer hatte in seiner Freizeit Stühle aufgestellt. Dafür hatten ihn die Kellner jedesmal 1,50 Mark versprochen. Die Kellner zahlten nicht. Die Klage gegen den Wirt wurde abgewiesen, weil dieser nicht der vertragsschließende Teil ist. Außerdem hatte der Hausdiener eine Quittung unterschrieben, in der er auf alle weiteren Ansprüche verzichtete.

Wenig Aussicht auf Erfolg hatte die Klage des Arbeiters Matern wegen unberechtigter Entlassung. Der Fouragehändler Langanke sollte ihn ohne wichtigen Grund entlassen haben. Der Kläger zog seinen Antrag zurück.

Vorsicht bei Sonderverträgen über Akkordarbeit! Sechs Maurer schlossen mit dem Bauunternehmer Patett einen Akkordvertrag. Die Akkordsumme betrug zirka 2000 Mark. Gebaut wurden die Häuser der Bau- und Siedlungsgenossenschaft in Heubude. Bei der dritten Abrechnung gerieten die Arbeiter mit dem Unternehmer in Meinungsverschiedenheiten wegen Auszahlung des Akkordüberschusses. Ein Wohnhaus war fertig geworden. Kleine Mängel, die der Bauleiter gerügt hatte, waren beseitigt. Als Patett den fälligen Akkordlohn trotz mehrfacher Mahnung nicht auszahlte, legten die Maurer die Arbeit nieder. Sie verlangten die Auszahlung des Akkordüberschusses in Höhe von 210 Mark und kleinere Lohnbeträge. Der Unternehmer weigerte sich, die Summe zu zahlen, weil der Akkord von den Klägern nicht zu Ende gebracht worden sei. Weiter machte er eine Gegenforderung von 369 Mark geltend. Diese Summe soll durch die Beseitigung von Mängeln an der Arbeit der Kläger entstanden sein. Selbst Patetts Berufskollege Brochnow schüttelte über diese Rechnung ungläubig das Haupt. Der Vorstehende, Dr. Ewert, schlug einen Vergleich von 115 Mark vor. Die Arbeiter erklärten sich damit einverstanden. Patett lehnte ganz entschieden ab. Es sollen neue Zeugen geladen werden, deshalb wurde die Verhandlung vertagt.

Kuliffengeheimnisse verrät die Klage einer Tänzerin gegen einen Herrn Eulert. Das Mädchen war von Frau Eulert gegen ein Honorar von drei Mark pro Abend verpflichtet worden. Herr Eulert zahlte nur 1,50 Mark für jeden Abend mit der Begründung, „sie erhalte immerhin noch mehr wie die anderen“. Bei der „Gehalts“-abrechnung verzichtete die Tänzerin durch Unterschrift auf weitergehende Ansprüche. Ihre Klage auf Zahlung der Restsumme wurde deshalb abgewiesen.

Verlagt wurde die Klage des Vorarbeiters Gronau gegen die Firma Wieler & Hardtmann. Gronau ist ohne Einhaltung der Kündigungsfrist entlassen worden. Die Firma machte geltend, daß durch Gronaus Schuld ein halber Waggon Melasse ausgelassen sei, und daß er die Arbeit beharrlich verweigert habe. Zwecks Ladung neuer Zeugen wurde ein neuer Termin anberaumt.

Der schwarze Arbeitersekretär Schümmer war als Vertreter Gronaus vom Vorstehenden abgelehnt worden. Schümmer beschwerte sich hierüber und berief sich auf eine Verfügung des Reichstanzlers, durch die die Arbeiter- und Gewerkschaftssekretäre nicht unter den Begriff „gewerbmäßige“ Vertreter fallen. Vergebens! Stadtrat Dr. Ewert erklärte, daß die gesetzlichen Bestimmungen schwankend ausgelegt würden, und daß er nur dann Gewerkschafts- und Arbeitersekretäre als Vertreter zulasse, wenn die von ihnen vertretenen Personen außerhalb Danzigs wohnen. Dem Sinn nach das Gleiche hatte Ewert auch dem Genossen Tappel gesagt.

Die Invalidentarte hatte der Schiffermeister Wolf einem jungen Gesellen, der seine Lehzzeit beendigte, nicht sogleich ausgehändigt. Am 8. Juli wurde der junge Mann Geselle. Am 17. Juli verlangte die Mutter als Vormund die Invalidentarte. Die Frau begab sich in die Wohnung des Meisters nach Heubude, weil sie ihn in der Werkstatt, in der ein Schmiedegessele und sechs Lehrlinge beschäftigt seien, nie habe antreffen können. Wolf erklärte, die Invalidentarte sei in der Werkstatt. Dort könne sie am andern Tage in Empfang genommen werden. Die Karte wurde erst am 24. Juli abgeholt. Die Mutter klagte auf Zahlung von entgangenen Verdiensten in Höhe von 18 Mark. Der Anspruch wurde abgewiesen. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß der Unternehmer nicht verpflichtet sei, die Karte nachzuschicken. Die Karte hätte pünktlich abgeholt werden können.

Neue Spaziergänge in den Glacis. Mit Genehmigung der Kommandantur sind durch die städtische Parkverwaltung neue Spaziergänge geschaffen worden, so daß es nunmehr möglich ist, vom Veegerat aus bis zum Divaertor auf bequemem, mit Ruhebänken versehenen Wegen zu gelangen. Wer vom Veegerat aus am Radefin entlang die Straße nach Petershagen überquerend über die Radaubrücke den Weg verfolgt, welcher zum Neugarter Tor führt, findet einen ganz neuen schattigen Weg vor, welcher die Baumbestände am Glacis durchschneidet und an der Lunette Anesebeck ausmündet. Diese Promenadenwege bieten bisher noch ganz unbekannt reizvolle Blicke, und es ist von der Bürgerchaft mit Dank zu begrüßen, daß die Kommandantur auch Wege, die früher zu begehren verboten waren, den Spaziergängern freigegeben hat.

Das Betreten des Fußweges auf der Orange der Schiffstände Heiligenbrunn, Punkt 11 bis 16, der die Verbindung vom Abfahrtsweg zum Krematorium bildet, ist in dänischer weitrweife von der Kommandantur des Spaziergänger gegen Erlaubnisurkunden gestattet worden. Die Karte gilt stets für das laufende Kalenderjahr, sie kostet 50 Pf. und ist mündlich oder schriftlich auf der Kommandantur zu erbitten. Die Spaziergänger haben die Karte stets bei sich zu führen und auf Aufforderung der Posten und Patrouillen vorzuzeigen. Die Benutzung des Fußweges geschieht auf eigene Gefahr.

Vom Bauarbeiterverband. Am Dienstag fand im Bürgergarten die verbotene Generalversammlung des Deutschen Bauarbeiterverbandes ihre Fortsetzung. Als zweiter Vorsitzender wurde Kollege Adam gewählt. Kollege Malloewell gab den Bericht des Gewerkschaftsleiters. Die Nichtabhaltung eines Gewerkschaftsfestes in diesem Jahre wurde von einigen Rednerin gerügt. Zu Kartelldelegierten wurden die Kollegen Grünhagen, Malloewell, Haß, Koch, Brill, Scherrel, Dankowski und Doll, als Ersatzmänner Adam und Klinge gewählt. Wegen Vergehen gegen den Paragraphen 22 Absatz 2 des Statuts wurden vier Kollegen aus dem Verbands ausgeschlossen. In der Anstellungskommission wurden sieben Kollegen gewählt. Beschlossen wurde, am 30. August im Bürgergarten ein Sommerfest abzuhalten.

Drei Schiffbrüchige der dänischen Galeasse Haabel wurden von dem Dampfer Bernhard, der sich auf der Reise von Danzig nach Kiel befand, in der Nähe von Bornholm gerettet. Der Kapitän des Bernhard übernahm auch die Schiffs-papiere. Das Schiff ist gesunken.

Durch Selbstentzündung geriet auf dem Kohlenhofe des Herrn Balger in Neusäßr Wasser ein Stapel Britetts in Brand. Die Feuerwehr löschte den Brand in einstündiger Arbeit.

Schiffnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Estrepe (SD)	Kuiper	25. Juli von Imboden
Julia (SD)	Belitz	25. Juli von Schieds

Angekommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angekommen
Lamara (SD)	Kromm	24. Juli in Cronstadt
Elbing I (SD)	Krause	27. Juli in Rotterdam
Helena (SD)	Dräger	27. Juli in Imboden
Baula (SD)	Schulze	28. Juli in Schieds
Mattlau (SD)	Rinder	28. Juli in Southampton

Aus Westpreußen

Der Krieg!

III.

Der Sumpf

Den ganzen Vormittag hatten wir in der Ferne schießen gehört, Kanonendonner und Gewehrfeuer. Unser Regiment war hin und her gezogen. Das Gefecht war nah und näher gekommen. Wir erwarteten jeden Augenblick, ins Feuer zu müssen, und dann mußten wir wieder zurück und eine neue Angriffsstelle suchen. Es war, als ob die Befehle, die da kamen, einander widersprachen, und diese Ungewißheit legte sich lähmend auf die Gemüter und machte Offiziere und Mannschaften nervös.

Zuletzt hatten wir uns durch einen Engpaß gewunden, dessen steile Anhöhen links und rechts mit Bäumen dicht bestanden waren. Es war ein wenig drunter und drüber gegangen. Durch regenfeuchte Büsche hatten wir uns zwängen müssen, durch Brombeergebüsch und hohes Ginstergewächs, daran die grünen Schoten hingen. Mitunter war nichts als Blätterdach und Blätterwand zu sehen, und wir atmeten auf, als endlich wieder Himmel sich über uns öffnete.

Und nun kommen wir auf eine grüne Wiese und ziehen quer hinüber und können noch immer nichts von feindlichen Kolonnen sehen. Sogar das Schießen ist gedämpft und ferner als zuvor. Es ist, als wären wir in eine andere, abgelegene Welt gekommen, und — so ist es auch; denn bald merken wir, wie der Boden unter unseren Füßen weich geworden ist, wie das Wasser bei jedem Schritt hervorquillt. Wir geraten, wenn wir weitergehen, mitten in einen Sumpf hinein.

Darum die Einsamkeit ringsum.

Es ist unmögliches Terrain.

Links und rechts und rund herum nichts als Sumpf, der sich zu einem breiten, offenen Wasser auslädt, von dem wohl niemand sagen kann, wie tief es ist und ob da Furten sind.

Und schon schwenkt vorn die Spitze im Bogen herum und wieder gehts zurück, dem Engpaß zu, um aus dem Raufschloch herauszukommen.

Und mitten auf der Wiese: halt!

„In Zugkolonne aufmarschieren!“

Die Kompagnien haben sich formiert. Die Offiziere sind zusammengetreten und halten Rat. Wir scheinen die Verbindung verloren zu haben. Der Sergeant neben mir sucht in den Kart und sucht von Fließstein und Windküh. Ich sehe nachdenklich die baum- und buschbewachsenen Höhen hinauf und denke, was für einen Spaß das geben könnte, wenn wir nun durch den Engpaß wieder zurückmühten und mitten drin von links und rechts der Feind auf uns herniederbräche — es käm kein Mann lebendig wieder heraus — mir fällt die Schlacht im Lemburger Walde ein — ich suche zu erkennen, ob es Eichen oder Buchen drüber sind — auf einmal blüht es in den Büschen auf, es kracht das Firmament und schwankt, als sollt es auf uns niederstürzen.

„Hinlegen!“ kreischt das Entsetzen irgendwo.

Und zitternd liegen wir . . . und über uns laßt es dahin und fällt nach unserm Fleisch . . . Was nun? Nun brant

und brant! In die Kanonen springen! Mit unserm Fleisch die Feuerlöcher zu erlöchen!

„Zurück!“

„Zurück!“

„Zurück!“

Da — daaa!

Es hat die Himmelsbede über uns gemolkt und ist von oben in den Sand gespritzt. Da liegt das Leben zappelnd an der Erde und die Hände, die sich an die Erde klammerten, die greifen nun sinnlos in die geplagte Luft. Ich komme wieder hoch . . . es hat mich nicht getroffen. Der aber neben mir aufsprang, der liegt platt in dem Sand und schreit wie mit zerrissener Stimme. Er liegt, als wär er mit dem Bauch fest an die Erde genagelt, als könnte er nicht wieder los. Der Bauch ist tot, nur noch die Arme und die Beine leben. Und Arme und Beine laufen durch die Luft.

„Sprung auf! Marsch! Marsch!“ geist es in unsere Ohren. Wir wissen nicht mehr, wer da ruft, und wissen nicht, wohin es gerufen hat . . . wir schnellen hoch. Wir lassen Hauptmann und Verwundete in ihrem Blut, wir laufen auf und davon und laufen mit den Granaten um die Weite; denn wir laufen um unser splitternacktes Leben. Doch die Granaten sind schneller als wir. Sie fahren uns von hinten in den Rücken, und wo die unsichtbare Garbe zischend niederstürzt, da stürzt es mit und fegelt sich so tünierdunt in seinem Blut. Wir aber springen über zuckende und auseinanderwirbelnde, über purzelbaumstügelnde Weiber hinweg und sehen nicht nach links und rechts. Wir laufen und machen uns im Laufen klein. Wir ziehen den Hinterkopf tief in die Schultern ein; denn jeder fühlt, im nächsten Augenblick wird ihm der Kopf von hinten aus den Achseln springen.

Und Eisenaugen glühen uns von hinten an.

Der Sumpf! Der Sumpf! so bäumt es in mir auf. Wir laufen blindlings in den Sumpf hinein. Jetzt nur noch zwanzig Schritt — jetzt haben die vorderen ihn erreicht und springen besinnungslos vor Angst hinein — hoch springt das Wasser auf — und nun — was da? sie bleiben mit den Füßen stecken — sie kippen vorne über — greifen nach einem Haak — das Gewehr fliegt voraus — und mit dem Gesicht nach vorn stürzen sie ins Wasser hinein — — — und hinterdrein kommt es gestampft — der dichtgedrängte tolle Schwarm . . . Zurück! Zurück!

Doch keiner weiß mehr, was er tut. Und ob die Augen vor dem Schrecklichen, was sie da vor sich sehen, aus dem Kopfe treten, es pfeift der Tod uns seinen Atem ins Genick —

Und in das gurgelnde, das leibzappelnde, das lungenatmende Wasser hinein, über lebendige, unter Wasser sich krümmende Menschenleiber hinweg stampft uns der Tod dem andern Ufer zu. Wer stürzt, der ist verloren, denn hinter uns drängt es unaufhaltbar nach. Schon geht das Wasser uns bis an die Brust. Aber wir treten auf einen festen Grund. Wohl saßt der Grund nach uns und klammert sich an unsere Beine. Wohl beißt das Wasser wild mit Zähnen und mit Fingernägeln in unser Fleisch. Doch wir zertreten, was uns von unten her zu sich hernieder ziehen will. Gefallene Schultern heben sich, sie stürzen wieder und verschwinden. Ertrinkende Gesichter tauchen auf und klammern sich ans Licht und fahren gurgelnd in die Tiefe. Verlorene Arme greifen in der Luft umher und wollen sich aufs Wasser stützen. Wir weichen diesen Armen aus; denn was sie fassen, würgen sie hinab — — —

Und mitten in das Todeshaften, in das Lungenpfeifen, in das Keuchen roter, angstgebundener Köpfe schlägt der Granatenhimmel ein und schmettert seinen Eisenhagel nieder. Hoch springt das Wasser auf, —

Und abermals!

Es explodiert und brüllt, und Blutgeziß und Menschen-schrei, und Blut und Wasser: schäumen hoch, daß keiner weiß, ob er getroffen oder noch lebendig ist; denn vor mir — nah, daß ich sie greife — seh ich eine bloßgelegte Halsschlagader wie einen Springbrunnen im Bogen springen — mit feinem Blute nieder taumelt der Betroffene, und Blut und Heulen stüllt die schwarze Flut, bis sie zuletzt vor Menschenblut errötet ist — — Vorwärts! Nicht umsehen! Dor! Das andre Ufer da! Da steht das Leben ja und breitet seine Arme aus! Vorwärts! Ehe man uns all in diesem Sumpf ermordet hat! Hinan! Hinan! Gelobt sei Gott! Das Wasser fällt! Nur noch die Hüften — — nun die Knie!

Und nun —

Die Füße springen auf den trockenen, gebenedeiten Boden und greifen unaufhaltbar aus und laufen übers Feld. Sie hören auf kein Kommando mehr. Sie laufen, laufen dem schützenden, barmherzig winkenden Walde zu —

Da — mitten zwischen die Bäume hinein und in die Büsche, in die Dornen! Da fallen sie leblos zu Boden, und das Gesicht fällt an die Erde und kneift die Augen zu, und das verfluchte Himmelsblau, das tückisch auf uns niederspie, nicht mehr von Angesicht zu sehen — — ihr Hunde! Bestien! von hinten in den Rücken schießen! — — das ist nichts mehr als feiger Meuchelmord!

Und langsam lehr uns Atem und Besinnung wieder, und als wir uns gefunden haben, da sehen wir uns mit stummen Augen an. Und diese Augen verkünden nichts Gutes. Ein großes, unlagbares Entsetzen, das sich nicht wieder legen wird, ist in diesen Augen aufgestanden.

Elbing-Marienburg

Schiffszusammenstoß auf dem Elbingflaß. An der Höhenbrücke in Elbing stießen die Motorboote Neuland und Guise zusammen. Dabei erhielt die Luise ein großes Loch im Bug. Der Führer des Neuland wurde von dem Anprall in den Elbing geschleudert, konnte indes gerettet werden.

Fünfhundert Mark Belohnung bietet die Elbinger Staatsanwaltschaft für die Ergreifung des Schmiedes Rudolf Richter, der bei St. Etkau den Besitzer Koch erschossen haben soll.

Die Schwarzen arbeiten. Der katholische Arbeiterverein St. Josef in Elbing ist im Juni 1913 mit 15 Mitgliedern begründet worden. Jetzt zählt er, wie die Elbinaer Zei-

tung mittelst, bereits 73 Mitglieder. Die modernen Arbeiterorganisationen sollten die Tätigkeit der schwarzen Rattenfänger ständig im Auge behalten.

Der Zusammenbruch der Elbinger Vereinsbank kommt Mitte September oder Anfang Oktober zur gerichtlichen Verhandlung. Die Gesundheit der beiden Verhafteten, Hein und Siebe, ist durch den Aufenthalt im Gefängnis arg mitgenommen. Siebe wird vom Gefängnisarzt behandelt.

Danzig-Land

Unschöne Handlungsweise. In der Sonnabendnummer berichteten wir über den traurigen Vorfall in Dettlich-Neusäßr, wo die erwachsene Tochter des Räucherleibehlers Krause das Opfer eines plötzlichen Todesfalls wurde. Wie wir jetzt hören, ist der Staatsanwaltschaft ein anonymer Brief zugefandt, der die Eltern des Mädchens verächtigt, an dem: Tode der Tochter nicht ohne Schuld zu sein. Dabei haben diese mit der Toten stets in bestem Einvernehmen gelebt. Das Schreiben ist vollkommen grundlos und wird in Dettlich-Neusäßr als ein Racheakt aufgefaßt und beurteilt.

Das Johannistift in Ohra, das im Herbst vorigen Jahres teilweise durch ein Großfeuer zerstört wurde, ist wieder hergestellt. Zurzeit wird eine zweistöckige Schule gebaut. Der gerettete Flügel des alten Schulgebäudes soll als Schneider- und Schuhmacherwerkstatt benutzt werden.

Deutsch Krone

Der Fahrradmörder übte in Jastrow seine Tätigkeit weiter aus. Als er vor dem Postamt ein Rad entwendete, erlaubte ihn sein Schlaf. Er suchte zuerst in der Richtung nach Schneidemühl zu entfliehen, wurde aber auf einem Seitenwege eingeholt. Der Fahrraddieb ist der 25 Jahre alte wohnungslose Arbeiter Weser.

Aus dem Bericht über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

heben wir hervor, was über die Ruanda-Bahn dort gesagt ist, weil hierüber nicht alle Parteigenossen einer Meinung waren.

Diese Bahn soll die etwa 1200 Meter hoch gelegene Station Labora, in allmählicher Steigerung durch das westliche Anjamwest-Gebiet, mit dem sogenannten Ragerafnie verbinden, d. h. dahin führen, wo der Ragerafluß, nachdem er die Landschaft Ruanda durchzogen hat, nach Norden umbiegt. Die Gesamtkosten der 481 Kilometer langen Bahn sind auf 50 Millionen Mark veranschlagt, die Verzinsung und Tilgung auf jährlich 2 300 000 Mark. Letztere Summe soll außer durch die Einnahmen der Bahn durch Mehrerträge einer Kopf- und Hüttensteuer gedeckt werden. Die Denkschrift berechnet den Ertrag dieser Steuern auf 2 900 000 Mark, will also hiermit schon einen Uberschuß von 600 000 Mark herauschlagen. Der Bahnbau soll vor allem, nach seiner Begründung, der weiteren Erschließung Deutsch-Ostafrikas für Kultur und Handel dienen. Freilich sagt schon die Denkschrift: „Biehzucht und Ackerbau werden auch in Zukunft die wirtschaftlichen Grundlagen für die Wirtschaft und dem Handel Ruandas und Urundi bleiben; für Großplantagen und Großfarmen bieten die dichtbesiedelten Gebiete keinen Platz.“

Ir der Fraktion war eingehende Beratung darüber, ob die Bahnprojekte in den Kolonien rundweg zu verwerfen oder die Bewilligung an bestimmte Bedingungen zu knüpfen sei. Die Fraktion faßte folgenden Beschluß:

„Die für den Bau von Kolonialbahnen geforderten Kredite sind zu bewilligen unter der Voraussetzung, daß die Regierung sich verpflichtet, die folgenden Forderungen zu erfüllen:

1. kein Arbeitszwang bei dem Bau der Eisenbahnen;
2. ausreichende Verpflegung und ärztliche Versorgung der bei den Bahnbauten beschäftigten Arbeiter;
3. keine Verschleppung von Eingeborenen aus den zu erschließenden Gebieten in die Plantagen;
4. keine Zulassung neuer Plantagen durch die Regierung;
5. Unterdrückung des von den Behörden und den weißen Ansiedlern geübten Arbeitszwanges;
6. Regelung der Arbeiterverhältnisse in den Schutzgebieten, insbesondere hinsichtlich der Arbeitszeit und der Minimal-löhne durch eine von der Regierung zu erlassende und zu kontrollierende Arbeitsordnung auf Grundlage des freien Arbeitsvertrages. Diese Arbeitsordnung ist vor ihrer Einführung dem Reichstage vorzulegen;
7. Schutz des Eigentums der Eingeborenen gegen Enteignung zugunsten privater Erwerbsgesellschaften.“

Die bürgerlichen Parteien lehnten es ab, an den Bahnbau diese Bedingungen zu knüpfen und zeigten damit, daß sie auch dem neuen Kolonialgebiet den Charakter einer nackten kapitalistischen Profitwirtschaft aufdrücken wollen.

Angenommen wurden von der Kommission und dem Plenum des Reichstags eine Resolution, „den Reichstanzler zu eruchen, im Interesse der Erhaltung der Eingeborenenbevölkerung in den Arbeiter-Anwerbungsverordnungen für die Schutzgebiete Bestimmungen zu treffen, wonach 1. der staatliche Arbeitszwang in jeder Form ausgeschlossen ist, 2. die Arbeiter angestellt werden bei Schaffung ausreichender Eingeborenenreserven als freies Eigentum für diese, 3. die Frauen von den eingeborenen Arbeitern nicht getrennt werden; ferner eine Resolution des Zentrums, die aber keine Bindung der Regierung enthält, sondern lediglich die Erwartung ausspricht, „daß beim Bau der Eisenbahn keinerlei staatlicher Arbeitszwang ausgeübt wird: für die beim Bahnbau beschäftigten Arbeiter genügende Arbeiter-Fugbestimmungen erlassen und solche innegehalten werden; eine Befehle der dichtbevölkerten Gebiete von Ruanda und Urundi durch Weiße ausgeschlossen bleibt, und endlich, daß die Residenturverwaltung dieser Gebiete vorerst beibehalten bleibt.“

In der zweiten Plenarberatung (223. Sitzung vom 11. März 1914) wurde unsere Stellungnahme vom Genossen Lebehour vertreten. Er wies gleich einleitend darauf hin, daß wir zunächst deswegen an dem Bahnbau Anstoß nehmen, weil die Arbeiterfrage nicht geregelt worden ist. Weiterhin ergibt sich,

daß die Bahn die Unterjochung der Ruanda- und Urundi-
bevölkerung zur Folge haben wird. Die geplante Besteuerung
läßt sich nur mit Hilfe der bewaffneten Macht durchführen.
Die Landverhältnisse werden sofort ein anderes Gepräge er-
halten, wenn erst die Geldwirtschaft dort eingeführt wird und
die Hauptlinge die Möglichkeit haben, ihren fiktiven Landbesitz
in Geldwert umzuwandeln. Ueber die Art des geplanten Vor-
gehens in Ruanda hat schließlich der Staatssekretär in der
Budgetkommission sehr wichtige Angaben gemacht. Er sagte,
im Gegensatz zu Ruanda handele es sich im Oromboland um
eine „pénétration pacifique“, also um eine friedliche Durch-
dringung mit friedlichen Mitteln. In Ruanda soll es sich also
nicht um eine friedliche, sondern um eine gewaltsame Er-
schließung durch Militärgewalt handeln. Das ist es, was wir
vorausgesetzt haben, und der Staatssekretär selbst ist unser
Zeuge geworden, daß es sich um eine Unterjochungsbahn nach
Ruanda handelt. Das ist es, was uns zwingt, die Bahn
unter allen Umständen abzulehnen.

Der Staatssekretär hatte auf diese Feststellung kein Wort
der Erwiderung, bestätigte sie also schweigend als zutreffend.
Auch sonst schien er keiner Vertheidigung der Vorlage mehr zu
bedürfen. Er war seiner kolonialfreundlichen bürgerlichen Par-
teien, von den Konservativen bis zu den Fortschrittlichen, sicher.
Der Bahnbau würde von ihnen bewilligt.

Der Bericht der Kommission beschließt sich sodann mit
Kamerun und der Dualaenteignung, mit dem Etat des Reichs-
tags, mit dem Auswärtigen Amt, mit dem Reichskanzler, mit
dem Reichshof und mit der Heeresverwaltung. Hier ist der
Bericht über Generaldebatten und Einzelberatung besonders
ausführlich. Es folgt das interessante Kapitel „Reichstag und
Militärkabinett“, es folgen Darlegungen über das Reichsstaats-
amt und die allgemeine Finanzverwaltung, über die General-
debatte und die Einzelberatungen der dritten Lesung des Etats.
Es wird schließlich eine zahlenmäßige Angabe über den Reichs-
haushaltsetat für 1914 geliefert. Es folgen Darlegungen über
Interpellationen, z. B. über die der Sozialdemokratie bezüg-
lich der Arbeitslosenversicherung, der Rüstungskommission und
das Wahlrecht in Mecklenburg. Die Interpellationen bürger-
licher Parteien über die Hinauschiebung des Inkrafttretens
der Bestimmungen über die Krankenversicherung in der
Reichsversicherungsordnung, über das Offiziersduell in Meck und
die Zubern-Affäre werden eingehend besprochen.

Die Freisprechung der Frau Caillaux.

Bei der Dienstag-Verhandlung des Caillaux-Prozesses herrschte
ein ungeheurer Andrang. Der Advokat des Figaro, Sellmann,
setzte den Ursprung des Vermögens Calmettes auseinander und er-
klärte, Frau Caillaux habe Calmette getötet, um ihren Gatten von
den Kritiken des Figaro gegen seine politischen Maßnahmen zu be-
freien. Sellmann forderte schließlich Gerechtigkeit für die Kinder
Calmettes. Advokat Chenu erklärte, Frau Caillaux, eine Frau von
Kopf und kaltem Blut, habe keine wirkliche Erregung gezeigt. Caillaux
und seine Gattin seien im Glück, in ihren Hoffnungen und selbst in
dem Plan zum Mord verbunden gewesen. Chenu wies dann auf
den ungezügelt und grenzenlosen Ehrgeiz Caillaux hin und hob
nachdrücklich die Tatsache hervor, daß Caillaux an dem Tage des
Dramas es unterlassen habe, zu seiner Frau von dem beruhigenden
Besuche bei Polnarcé zu erzählen. Diese Unterlassung kann nicht
unfreiwillig sein. Das Ehepaar Caillaux habe die Veröffentlichung
nicht der intimen Briefe, sondern des Berichtes Fabres gewünscht.
Chenu hob dann die Ruhe hervor, die Frau Caillaux dem Drama
gegenüber bewiesen habe und gab eine genaue Darstellung des
Dramas. Frau Caillaux, auf die die Unklugheit Chenus großen Eindruck
gemacht hatte, fiel in Ohnmacht und wurde nach Wiederaufnahme der
Sitzung in den Saal getragen. Er tadelte Frau Caillaux, die so oft
Ohnmächtig wurde, aber beim Anblick der Leiche keinen einzigen
Schwächeanfall hatte. Chenu verkündet, daß es sich um einen Mord
mit Vorbedacht handle, der ohne Schwächeanfall vor, während und
nach der Tat ausgeführt wurde. Der Anwalt polemisierte dann
ironisch gegen das Verteidigungssystem, das darauf beruhe, die Ver-
antwortung für den Tod Calmettes auf die Kräfte abzumwälzen.
Chenu führte den Grund für die Ermordung Calmettes auf die
Furcht vor der Veröffentlichung des Berichtes Fabres zurück und
kritisierte lebhaft die Rolle, die Caillaux in dieser Angelegenheit
spielte.

Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen, worauf Frau
Caillaux freigesprochen wurde. Bei der Verkündung des Urteils
sprang er ein Teil des Publikums in lauten Beifall aus, ein
anderer in stürmische Protestrufe. Labori schloß seine Vertheidigung
mit den Worten: Sprechen Sie Frau Caillaux frei, sparen wir
unsern Zorn für unsere äußeren Feinde an, verlassn wir auf
diesen Saal mit dem Entschluß, uns einträchtig gegen die Gefahr zu
wenden, welche uns bedroht. (Lebhafte Beifall.)

Man wird Frau Caillaux die Freisprechung gönnen und
kann sie damit vielleicht rechtfertigen, daß in gewissem, aller-
dings nicht juristischen, Sinne moralische Notwehr vorliegt.
Frau Caillaux wurde von dem getöteten Journalisten Cal-
mette ständig damit gequält, daß ihr gedroht wurde, ihre
Privatbriefe würden veröffentlicht werden. Jedes anständig
blatte unterläßt es im politischen Kampf un-
bedingt, reine Privatangelegenheiten, die niemand angehen,
an die Öffentlichkeit zu bringen. Ihren Feind glaubte
Frau Caillaux in ihrem Zorn nur durch den Mord unschäd-
lich machen zu können. Merkwürdig berührte die Methode
des französischen Gerichtsverfahrens, dem Sensationsbedürfnis
Rechnung zu tragen und theatralische Szenen durch Beratung
politischer und noch mehr privater Angelegenheiten heraufzu-
beschwören, die mit der Tat nichts zu tun hatten.

Sehr taktlos war die chauvinistische Schlusswendung in
Laboris Vertheidigungsrede. Der berühmte Advokat, der sich
als Verteidiger Zolas und Dreyfus' einst einen Namen machte,
zog die politische Weltlage förmlich an den Haaren herbei,
um auf die Geschworenen durch Anstachelung des bürgerlich-
reaktionären Chauvinismus zu wirken.

Er sprach etwa so, als ob morgen ein deutscher Rechts-
anwalt einen Raubmörder etwa folgendermaßen verteidigen
wollte: Meine Herren Geschworenen! Der Angeklagte hat
einen Menschen getötet, um ihm sein Portemonnaie fortzu-
nehmen. Das ist bedauerlich, aber sprechen wir ihn frei und
sparen wir unsern Zorn für die Russen und Franzosen.

Statt den Angeklagten zu verurteilen, wollen wir freu zu-
sammenstehen und uns vereintgen in dem Rufe: S. M. Wil-
helm II. Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Weitere Nachrichten über den Krieg.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt).

Schliffahrtserleichterung in Rußland.

Petersburg, 28. Juli. Offiziell wird das Verbot für
Handels- und Privatschiffe veröffentlicht, das Fahrwasser der
Schären zwischen Helsingfors und Hangos zu passieren. In
diesem Gebiet müssen die Schiffe auf offener See fahren.
Der schwimmende Leuchtturm von Eranggrund wird fort-
geführt, der Leuchtturm von Grobara und andere Leuchtfeuer
bei Helsingfors werden gelöscht.

Militärische Inspektionen in Frankreich.

Paris, 28. Juli. Die militärische Kommission, die be-
auftragt ist, die östlichen Gebiete, insbesondere die besetzten
Plätze und Vorräte, zu untersuchen, inspezierte vom 17. bis
27. Juli die großen festen Lager im Osten. Die Agence
Havas ist in der Lage berichtet zu können, daß der Bericht
der Kommission, obwohl er in einigen unwesentlichen Punkten
Unvollkommenheiten bestätigt, die kürzlich auf der Kammer-
tribüne eingehend besprochen wurden, aber von einer auf
dem Wege des unaufhörlichen Fortschritts befindlichen Organi-
sation untrennbar und auf die Gesamtheit der Militärmacht
des Landes ohne entscheidenden Einfluß sind, im übrigen
festgestellt, daß die untersuchten Plätze mit Vorräten, Waffen
und den notwendigen Verteidigungsmitteln genügend ver-
sehen sind, um vollkommen die Aufgaben erfüllen zu können,
deren Lösung von ihnen erwartet wird.

Vou der Klagen Internationaler der Kriegesheer.

Berlin, 28. Juli. Zu der österreichisch-ungarischen Kriegs-
erklärung an Serbien sagt der Berliner Lokalanzeiger: An der
politischen wie diplomatischen Lage dürfte dieser offizielle Akt
der Vorkriegsperiode kaum etwas ändern. Die Befanntgabe
der Kriegserklärung ist aber geeignet, die unbeugsame Ent-
schlossenheit aller denjenigen noch einmal deutlich vor Augen
zu führen, die vielleicht noch immer von einem Zauber Wiens
träumen. Wir können ruhig warten, wie die Kriegserklärung
in anderen Ländern aufgenommen wird. In Rußland wird
man vielleicht am meisten geneigt sein, in dem Vorgehen Wiens
eine Herausforderung des gesamten Slaventums zu erblicken.
Weider haben alle bisherigen gegenseitigen Versicherungen
gegen eine solche Auffassung nicht verschlagen. Von den ver-
antwortlichen Leitern der russischen Politik darf man aber
heute noch erwarten, daß sie sich Erwägungen rein sentimen-
taler Natur weniger zugänglich erweisen wird, als ein ge-
wisser Teil der dortigen Volkstriebe. Noch besteht die Hoff-
nung, daß Nikolaus II. von den friedlichen Gestirnen der sinn-
ländischen Rüste das erlösende Wort spricht. — In der Täg-
lichen Rundschau heißt es: Man kann diesen weiteren Schritt
Österreich-Ungarns gut heißen und muß billigen, daß er
nicht über diplomatischen Wendungen sein Unkennnehmen voll
Mark und Nachdruck will einbüßen lassen: Habsburgs Fahnen
wehen in dem Krieg. Unsere Staats heßen: Sieg einer guten
menschlichen Sache über einen Wanst, der zu einer Organisation
des Verbrechens geworden ist. — Die Kreuzzeitung äußert sich:
Mehr und mehr drohte durch die Einmischung des gänzlich
unbeugsamen Rußland die politische Fragestellung dahin ab-
geändert zu werden, ob Österreich-Ungarn das Recht habe,
nach eigenem Ermessen und nach Maßgabe seiner Notwendig-
keiten eine von aller Welt als richtig anerkannte Rechnung mit
einem Nachbarlande ins Reine zu bringen. Auf diese im
Konferenzvorschlages Greys zum Ausdruck kommende Frage
hat die österreichisch-ungarische Regierung nunmehr die einzig
gegebene und einzig würdige Antwort gefunden.

Kiew, 28. Juli. Vor dem Denkmal Alexanders II. und
in anderen Stadtteilen fanden serbenfreundliche Kundgebungen
mit patriotischen Reden statt.

Wie die klerikale Presse heßt und denunziert.

Trotz der ruhigeren Nachrichten gefällte sich die klerikale
Presse weiter in den wüsten Kriegesheeren und Schim-
pereien auf die sozialdemokratischen Friedensundgebungen.
Der „Athenische Merkur“ in Köln schreibt: „Nunmehr mag,
wie dem auch sei, das Schwert entscheiden, ob Europa sich
von den frechen Serben weiterhin verhöhnen lassen müsse
und ob ein Königsmord im 20. Jahrhundert ungeahndet
bleibe. Instinktiv empfindet das Volk und mit Recht, wenn
es einmal die Waffen gebrauchen muß, dann lieber sofort. Jetzt
ist gerade der richtige Augenblick da. Serbien ist noch vom
letzten Kriege her geschwächt und Rußland ist mit seinen
Rüstungen noch nicht fertig. Deutschland fürchtet Gott und
sanft nichts auf der Welt. Es muß Österreich unbedingt die
Nibelungentreue halten.“

Die Dortmunder „Tremonia“ überschreibt einen Artikel
gegen den Aufruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes
und die Meldungen von den Friedensundgebungen mit den
Worten: „Die rote Schütztruppe der jersischen Wälder“ und
schreibt weiter von hochverräterischen Plänen und von frivolem
Beginnen, das im Reime erstickt werden müsse.

Die Brühler „Volkszeitung“, gleichfalls ein Zentrums-
blatt, fordert sogar direkt die Behörde auf, recht gut Obacht
zu geben, daß die sozialdemokratischen Agitatoren nicht allzu
viel in Volks- und Vaterlandsverrat machen können.

Die Wirkung an der amerikanischen Produktenbörse.

Die Kriegserklärung Österreichs rief an der Getreidebörse
in Newyork eine wilde Erregung hervor. Um die Ordres aus-
zuführen, schrien die Broker mit der ganzen Macht ihrer
Stimme und wurden immer mehr erregt. Die abgepöbelten
Szenen werden lange in Erinnerung bleiben. Die ältesten
Börsemitglieder erklärten, daß sie eine derartige Aufregung
an der Getreidebörse seit 1898 nicht mehr gesehen hätten.

Die Preise stiegen nahezu um 10 Cents. Auf dem
Kaffeemarkt verurteilte die Nachricht von der Kriegserklärung
einen Preissturz von 47 bis 48 Punkten. Auf dem Baum-
wollmarkt sank die Preise um 35 bis 50 Punkte, was
ebenfalls der Kriegserklärung zugeschrieben wird.

Natürlich auch Generalfeldmarschall von der Goltz für Österreich.

Im Tag schreibt Generalfeldmarschall v. d. Goltz, auf
seinen Reisen für den Jungdeutschlandbund habe er wiederholt
hören müssen, um Gotteswillen nur nicht kriegerisch, Erzengel!
Der nichtswürdige Mord von Serajewo sei das Signal für
den Beginn des Wiederaufbaues des Reiches Stefan Dufhans
gewesen. Südslawischer Selbstüberschätzung liege derartiges
gar nicht fern. Das erkläre die Schärfe in Österreichs
Vorgehen und rechtfertige sie. Wir Deutschen seien wahrlich
friedlich genug gewesen und nun ständen auch wir unmittelbar
vor der Möglichkeit eines großen und schweren Krieges.

Abweisung aller Vermittlungsversuche durch Österreich.

Wien, 29. Juli. Auf Grund von Erkundigungen von
informierter Seite melden die Blätter, daß Graf Berchtold dem
englischen Botschafter erklärte, daß die österreichisch-ungarische
Regierung für den Vermittlungsvorschlag Greys sehr dankbar
sei und die guten Absichten der englischen Regierung vollkom-
men zu schätzen wisse. Eine friedliche Beilegung des Konflikts mit
Serbien sei jedoch nicht mehr möglich, da die Kriegserklärung
an Serbien bereits unterzeichnet gewesen sei. Die Konferenz
mit dem russischen Botschafter Schebek hatte nur Informa-
tionszweck. Bisher erfolgte weder eine Intervention noch
ein bestimmter diplomatischer Schritt seitens Rußlands. Die
Berichte, daß Rußland eine Neutralitätserklärung im Kriege
Österreich-Ungarns gegen Serbien abgebe, wenn Österreich-
Ungarn sich verpflichte, keine Gebietserweiterung anzustreben,
entbehren, wie das Neue Wiener Tagblatt betont, der Aktualität,
da Österreich-Ungarn wiederholt bezichtigt erklärte, daß
Österreich-Ungarn gar keine Gebietserweiterung anstrebe.

Wien, 29. Juli. Das Fremdenblatt schreibt: Der Krieg
ist erklärt. Für die Bevölkerung Österreich-Ungarns gab es
schon seit Tagen keinen Zweifel mehr, daß er unabweisbar
sei. Die Volksstimmung, die mit Wucht hervorbrach, gab dem
Entschlusse der Regierenden die Weihe. Das Volk fühlte weder
Schranken noch Fagen. Für das Volk war der Krieg schon
da, nun ist er Tatsache auch für Europa. Europa sieht jetzt
noch etwas anderes: es sieht, daß Österreich-Ungarn nicht nur
eine politische und staatsrechtliche, sondern auch eine volkstüm-
liche Realität ist. Unsere Monarchie ist diesmal gefühlsmäßig
eine Einheit. Die Legende von einer Ohnmacht nach außen
ist zerbrochen. Die Propaganda, welche die Losreißung unserer
südslawischen Länder, ihre Vereinigung mit dem Königreich
der Serben, Kroaten und Slaven anstrebt, steht in der schablonenhaften
Auffassung der Umgestaltungen des vorigen Jahrhunderts
eine ungemessene Expansionsfähigkeit des großserbischen Ge-
dankens voraus, der durch die Niederwerfung und Vernichtung
Österreich-Ungarns verwirklicht werden soll. Aber dieser Ge-
danke muß scheitern an der gesamten Kraft unserer Mon-
archie, die, wie die Welt jetzt erkennt, von aus der Tiefe spru-
delnden Quellen des Volksgefühls genährt wird. Wie hätten
uns selbst aufgegeben, wenn wir noch gezögert hätten, oder
wenn wir verhasst hätten, statt zu handeln. Das Fremden-
blatt schließt: Die Völker Österreich-Ungarns bleiben ihrem
obersten Kriegsherrn Dank dafür schuldig, daß er den großen
Entschluß gefaßt hat, von dessen Durchführung uns jetzt nichts
mehr zurückhalten kann. Jetzt darf es nur einen Gedanken
geben: Vorwärts! Der Kaiser erwartet, die ganze Monarchie
erwartet, daß jeder, der ins Feld zieht, das Seinige tut, daß
unser Truppen ihre Fahnen mit Ruhm wieder in die Heimat
bringen. Der Kaiser schickt seine Soldaten zum Siege und sie
werden siegreich zurückkehren.

Aus aller Welt

— Wieder ein entsetzliches Grubenunglück. Die Bleich-
roeder Zeitung meldet aus Kraja: Auf dem im Abteufen be-
griffenen Kalbergwerk in Kraja ereignete sich heute nacht
eine schwere Dynamitexplosion, wobei elf Bergleute und ein
Steiger tödlich verunglückten.

— Bootsunglück. Der Herzog von Connaught nahm,
wie aus Kanada gemeldet wird, mit einem Motorboot an
der Fahrt in Kenora teil, als das Boot auf einen schwimmenden
Baumstamm aufuhr und zu sinken begann. Andere Boote
eiften herbei und konnten den Herzog und das Gefolge gerade
noch rechtzeitig an Bord nehmen. Im nächsten Augenblick
verschwand das Boot des Herzogs in den Tiefen.

— Bei einer Bootfahrt vergiftet. Dienstag nachmittag
ruderte ein älterer gut gekleideter Herr mit einem gemieteten
Boot trotz der Warnrufe des Bademeisters in das Bereich
des Familienbades Wannsee bei Berlin. Er zog sein Jackett
aus und warf sich, nachdem er aus einer Flasche eine Flüssig-
keit getrunken hatte, ins Wasser. Der Bademeister zog den
Sinkenden zu sich ins Boot und mußte zu seinem Schrecken
bemerken, daß sich das Gesicht des Unbekannten völlig ver-
färbte. Der sich unter qualvollen Schmerzen windende Mann
vermochte nur noch mitzuteilen, daß er sich vergiftet habe,
dann starb er am Strand. In seinen Taschen wurden viele
Wertfächer und mehrere Tausendmarktscheine sowie Wert-
papiere gefunden.

— Zehn Scheunen verbrannt. In Rahlau wurden durch
ein Großfeuer zehn Scheunen mit den gesamten Ernteeor-
räten zerstört. Es wird Brandstiftung vermutet.

— Ein Studentenverein aufgelöst. Der Breslauer Ver-
ein deutscher Studenten wurde, wie es heißt, wegen der Um-
triebe hiesiger deutsch-völkischer Studenten gegen den der-
zeitigen Rektor aufgelöst.

— Explosion einer Höllenmaschine. Im Hauptpostamt
in Warschau explodierte eine Höllenmaschine, die in ein Post-
paket verpackt war. Mehrere Personen wurden schwer ver-
letzt. Wer die Sendung aufgegeben hat, ist laut Pössiicher Zeit-
ung, bisher nicht festgestellt worden.

Geschäftliches

Auffsehen erregt ein Reflema-Anzug-Verkauf der Firma
J. Rosenbaum, Dautzig, Breilgasse 128-129. Der Verkauf beginnt
am 31. Juli und endigt am Montag, den 10. August. Die Anzüge
sind erstklassige Fabrikate. Das Angebot ist streng reell und bietet
eine Kaufgelegenheit, die so außergewöhnlich ist, daß wir den Re-
flema-Verkauf unseren Lesern zur Beachtung empfehlen.

Freitag den 31. Juli c.

bleibt unser Geschäft von **1 Uhr nachmittags** für den Verkauf **geschlossen**.

Wir sind damit beschäftigt, einen

 **Riesen-Saison-** 

Räumungs-Ausverkauf

vorzubereiten. Derselbe wird ein wichtiges Ereignis für das kaufende Publikum sein.

Näheres morgen.

Kaufhaus
D. Löwenthal,
Elbing.

mer, das Weinen, das Schreien, das Stöhnen sowohl der Vaterlandsvertheidiger als der ihrer Ernährer, ihrer Lieben beraubten Angehörigen zu einem erschütternden Sturm zusammen. Da war nichts von der Begeisterung für den Krieg zu bemerken, die die Zeitungen aus Wien und anderen großen Städten melden, da sang niemand die „Volksstimme“ mit, die doch jeder noch aus der Schule im Kopf hat, da stimmte niemand in das Hoch der Veteranen ein, und selbst die deutschnationalen Unternehmer, von denen gar viele selbst ihren Betrieb und ihre Familie im Stich lassen mußten, und deren Abgeordnete, die ja dem neuösterreichischen Imperialismus die Bahn ebnet und die Waffen in die Hand gegeben haben, machten von diesen Kundgebungen keinen Hehl und bittersten Schmerzes auch nicht die geringste Ausnahme. Es muß hervorgehoben werden, daß alle politische Gegensätze, alle Feindschaft, wie sie der unbeschreibliche Kampf der politischen Parteien gerade in Deutschböhmen hervorgerufen habe, schwiegen, und daß davon nichts mehr zu bemerken war — nur daß eben diese Gegensätze nicht etwa in Kriegsbegeisterung aufgingen, sondern in ihrem Gegenteil!

Man kann es ruhig aussprechen, daß die weitaus große Mehrheit der Bevölkerung dieses unweitlich fortgeschrittenen Teiles von Oesterreich völlig interesselos dem Konflikt gegenübersteht, daß bei diesem großen Volksteile nur die Frage bestand: Was haben wir, dem Glasarbeiter, dem Weber, dem Gewerbetreibenden, dem Lehrer, die Erben getan, daß ich Weib und Kind, Erwerb und Familie im Stich lassen muß? — Wohl jaht der Staat den Familien der Einkommenslosen einen Unterhaltsbetrag, das heißt, solange er dazu imstande sein wird, aber selbstverständlich wird dieser Betrag immer nur einen geringen Bruchteil des sonstigen Verdienstes bedeuten und nach der jahrelangen schweren Krise in Oesterreich und bei der schon jetzt herrschenden und sehr bald wohl ins Furchtbare anwachsenden Teuerung, die dem Agrarstaat Oesterreich-Ungarn die höchsten Weizenpreise der Welt gebracht hat, sieht alles der Zukunft mit Grauen entgegen. Jeder fragt sich auch, was denn Oesterreich überhaupt gewinnen könne? Neue Nationen — man hat an den alten genug Neues Land — das werden die anderen Mächte nicht zugeben; also was sonst?

Es ist auch wohl zu vermerken, daß die Regierung zwar den Vorlaut ihres Ultimatus an Serbien und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen wegen angeblich ungenügender Antwort sofort veröffentlicht hat, während sie den Text der serbischen Antwort erst am Dienstag vollständig bekannt gab, zu einer Zeit, wo neun Armeekorps, weit mehr als die Hälfte der gesamten Wehrmacht des Doppelstaates, bereits mobilisiert war; sollte man sich darüber kein Urteil bilden können, ob die Antwort wirklich ungenügend ist? Jetzt ist eine kritische Prüfung natürlich nicht mehr möglich, denn die Zeitungen werden von den k. k. Staatsanwälten redigiert!

Unter diesen Umständen wird man sich nicht darüber wundern können, daß die Aktion der österreichischen Sozialdemokratie gegen den Krieg auf Proteste in der Presse beschränkt bleibt, soweit bisher bekannt ist. Versammlungen würden ja bei dem ersten kritischen Wort aufgelöst, und die Deuts. bis jetzt in Oesterreich regieren, würden sich kaum ein Gewissen daraus machen, den nichtmobilisierten Teil der Bevölkerung durch den mobilisierten vermindert zu lassen. Klar genug geht aus dem bisherigen Verlauf der Sache schon hervor, daß die militärischen Machthaber einmal zeigen wollen, was sie können — freilich können sie es nur durch die Waffen des Volkes, das den Staat und die Armee erhält. Und dann ist es ja das alte absolute Rezept: Abwendung nach außen gegen innere Kräfte! Ob es helfen wird? ...

Die deutsche Regierung

hat, so meldet der Berliner Lokalanzeiger, jedenfalls offiziell inspiriert, „den Gedanken Greys freundschaftlich entgegen genommen und mit der ihm gebührenden Aufmerksamkeit geprüft. Sie hat sich aber mit Rücksicht auf die augenblickliche Lage nicht entschließen können, dem Vorschlage des eigentlichen Staatsmannes rückhaltlos zuzustimmen.“ Weiter schreibt das Blatt: „Man bezweifelt hier, daß ein verhältnismäßig so komplizierter Apparat wie eine Botschafterkonferenz, in der Lage sein würde, im Drange der politischen Ereignisse so schnell das geeignete Mittel zur Beseitigung der Schwierigkeiten zu finden. Auch verheißt man sich nicht, daß die Schaffung eines solchen Viermächte-Konferenzen, die berufen sein soll, die Angelegenheit zweier unbereinigten Großmächte zu regeln, ein Novum auf dem Gebiete der internationalen diplomatischen Gepflogenheiten darstellen würde.“

In den hiesigen leitenden Kreisen glaubt man daher unter völliger Anerkennung der von Sir Edward Grey befundeten friedlichen Initiative, daß der Sache des Friedens vielleicht noch besser gedient würde, wenn die bereits mit bestem Erfolg begonnenen Vermittlungsaktionen von Kabinett zu Kabinett fortgesetzt würden. In diesem Sinne hat an den englischen Vorschlag beantwortet. Insbesondere wird hierbei auch die Tatsache hervorzuheben sein, daß bis zu Stunde auch die direkten diplomatischen Unterhandlungen zwischen Wien und Petersburg fortgesetzt werden. Man würde also vielleicht schneller zum Ziele kommen, wenn die Mächte, sei es gemeinsam,



Zur Offensive der Österreicher bei Mitrovica und zu dem geplanten Einfall der Serben in Ungarn bei Temes-Kubin.

sei es einzeln, ihre ganzen Bemühungen an denselben Stellen einzusetzen wollten, die hierfür vielleicht in erster Linie in Betracht kommen, nämlich in Petersburg und in Nisch. Deutschland ist jedenfalls entschlossen, mit allen Kabinetten in Gedanken-austausch zu bleiben, um dieses Ziel zu erreichen. Gegenüber dieser Tätigkeit sowohl der deutschen Regierung als auch der übrigen Kabinette verdienen alle Warneinmeldungen über das bereits erfolgte Scheitern der internationalen Vermittlungstätigkeit als tendenziös und der tatsächlichen Grundlage entbehrend bezeichnet zu werden.“

In ähnlicher Form äußert sich die Kölnische Zeitung zu dem Vorschlage Greys: Sie dementiert offiziell die Meldung des Pariser Temps, Kaiser Wilhelm habe nach Petersburg eine Depesche geschickt, die vor einer Intervention Rußlands im Österreich-serbischen Streite warnt.

Oesterreich lehnt jede Vermittlung ab.

Dem Berliner Lokalanzeiger wird unterm 28. Juli aus Wien gedrahlet: „Die Eröffnung der Feindseligkeiten hat, wie amtlich erklärt wird, alle Möglichkeiten für Serbien verschlossen. Oesterreich-Ungarn läßt sich durch nichts mehr aufhalten und erwartet auch von keiner Seite mehr Interventionen, da sie völlig zwecklos wären. Die Ereignisse werden sich nunmehr programmäßig abwickeln. Für heute mittag 12 Uhr ist die allgemeine Mobilisierung vorgeesehen, falls bis dahin nicht eine Neutralitätserklärung Rußlands erlassen ist, womit wohl nicht mehr zu rechnen ist. Der Uebergang über Donau und Save steht unmittelbar bevor. Jede weitere Mächtevermittlung außer für die Lokalisierung des Krieges ist ausgeschlossen. Oesterreich wird sie unbedingt ablehnen. Ein Nachgeben Serbiens wäre, wie hier bekanntgegeben wurde, heute zwecklos, Oesterreich geht heute auf nichts mehr ein. Der serbische Gesandte verließ gestern Wien.“

Als der serbische General Marinowitsch Montag Karlsbad auf dem Bahnhof in Marienbad eintraf, wurde er von der Polizei verhaftet. Die Behörden erkundigten sich in Wien, was mit dem General geschehen würde, worauf die Antwort kam, man möge ihn nach Wien weiterreisen lassen.

Aus Budapest wird vom 28. Juli gemeldet: Heute früh um 4 Uhr wollten eine Anzahl ungarischer und österreichischer Flüchtlinge in drei Booten über die Donau fahren. Serbische Soldaten schossen auf die Boote. Das eine Boot, in dem 26 Personen saßen, kenterte, da die Flüchtlinge sich vor den Schüssen in Sicherheit bringen wollten und das Boot umwarfen. Nur 2 Personen konnten gerettet werden, die übrigen ertranken. Ein Budapest Kaufmann, namens Ramos, erhielt einen Schuß in den Hals, er konnte noch lebend geborgen werden, starb aber nach einigen Minuten, nachdem er das Ufer erreicht hatte.

Ein Manifest des alten Franz Joseph.

Der Kaiser hat ein Manifest erlassen, in dem es heißt: „In meine Wälder! Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und meine Wälder vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rahmen der Borsehung war es anders beschloffen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Bestandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwert zu greifen. Ich vertraue auf meine Wälder, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um meinen Thron geschart haben und für Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schweren Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns tapfere von hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht und ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird.“

Welche Schande für die österreichischen Minister, den alten Mann zur Unterzeichnung einer solchen Kundgebung zu veranlassen.

Zur Lage in Serbien.

Belgrad wurde vollständig vollkommen geräumt, selbst die Artillerievorbereitungen auf der Banjika (Gebirgserhöhungen 6 Kilometer von Belgrad) wurden aufgelassen und die Batterien ins Landesinnere dirigiert.

Das Wiener Ministerium des Auswärtigen, das bisher die Sprengung der Semliner Bahnbrücke sowie die serbischen Angriffe auf österreichische Donauschiffe absegnete, hat Dienstag diese Meldung bestätigt.

Nach einer ergänzenden Mobilisierungsordre wurden in Serbien alle Wehrfähigen vom 18. bis zum 60. Lebensjahre einberufen. Das bedeutet also die allgemeine Mobilisierung. Das Hauptquartier befindet sich in Nisch, wo diesen Dienstag die Stupschikina zusammentritt.

Wirtschaftliche Folgen.

In Böhmen stieg der Preis des Mehles von 48 bis 50 Heller auf 90 Heller per Kilogramm. In Prag schlossen einige Geschäftskente ihre Läden vermutlich um später höhere Preise für ihre Waren zu erzielen.

Der Orient-Expresszug Paris-Konstantinopel fährt von Paris aus nur noch bis Wien.

Mit Mitternacht am 29. Juli wird der Bahnverkehr auf der Linie Wien-Bodenbach für den Personenverkehr eingestellt. Es verkehren nur noch Militärszüge. Wer nachts 12 Uhr Bodenbach nicht erreicht, hat keine Aussicht mehr, weitertransportiert zu werden. Dagegen bleibt auf den Privatbahnen der Verkehr bestehen.

Die österreichische Postverwaltung hat die Weiterbeförderung von Postsendungen nach Serbien bis auf weiteres abgelehnt. Briefsendungen für Serbien können nur auf Umwegen befördert werden, wodurch Verzögerungen in der Beförderung der Sendungen eintreten werden. Für Pakete für Serbien bietet sich vorläufig überhaupt keine Beförderungsmöglichkeit; bereits angestammene Pakete werden den Absendern zurückgegeben werden.

Rußlands Kriegsvorbereitungen.

Ueber Paris wird gemeldet, daß der Zar Nikolaus Befehl gegeben habe, zunächst 14 Armeekorps, und im Falle der Mobilisierung des deutschen Heeres die gesamte Wehrkraft auf Kriegsfuß zu stellen. Ein neues russisches Befehl verkürzt die Meldefrist einberufener Reserveoffiziere von acht auf drei Tage.

Im russisch-polnischen Industrieviertel ist Dienstag der Befehl eingegangen, sämtliche diensttauglichen Pferde einzuziehen. Dienstag nacht wurden in Steloe Pferde dortiger Fabrikanten von der Militärbehörde requiriert.

Die russischen Blätter halten einmütig die serbische Antwort für genügend.

Wie das Reutersche Bureau erfährt, hat das englische auswärtige Amt am Dienstag die Mitteilung erhalten, daß Rußland im Prinzip dem britischen Konferenzvorschlag zustimmte. Gleichzeitig wünscht Rußland den direkten Meinungs-austausch mit Wien fortzusetzen.

Englische Flottenrüstungen.

Im Hafen von Port befinden sich zurzeit 29 Schlachtschiffe, 4 Schlachtkreuzer, 9 andere Kreuzer der ersten Flotte. Sie nahmen Kohlen, Kriegsmaterial und Proviant ein, die für mehrere Wochen ausreichen. Bis die internationale Lage geklärt ist, wird auf den Schiffen der ersten Flotte kein Urlaub erteilt. Wie in kritischer internationaler Lage üblich, gab die Admiralität gestern die Liste der Schiffsbewegungen nicht aus.

Militärische Maßnahmen in Belgien.

Das belgische Heer wird in einen Zustand halber Mobilisation gesetzt. Die beurlaubten Mannschaften sind zurückgerufen worden. Außerdem sollen die Jahrgänge 1910, 1911

Der grosse Saison-Ausverkauf

bietet die lang erwartete günstige Gelegenheit, **Qualitäts-Schuhwaren** billig einzukaufen. — Während der Zeit

vom 1. bis 15. August cr.

stelle ich mein gesamtes Lager mit **Preisermäßigung** bis zu **50%** zum Verkauf.

Beachten Sie meine Schaufenster und die Preise darin.

Stiefelkönig Breitgasse 120.

und 1912 einberufen werden. Damit würde das belgische Heer auf eine Stärke von etwa 100 000 Mann gebracht.

Ansturm auf die Sparkassen.

Der Ansturm auf die städtischen Sparkassen war in Berlin am Dienstag noch stärker als am Montag; alle Belegungen, das Geld wurde aufs Beste aufgehoben, haben nichts gebrüht. Lange vor Eröffnung der Bureaus hatten sich vor den beiden großen städtischen Sparkassen am Mühlendamm und in der Lindestraße wieder viele Hunderte angeammelt. Die Sparkasse machte am Dienstag jedoch, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, wo die Sparer erklärten, dringend das Geld für diesen oder jenen Zweck zu gebrauchen, von ihrem Statutenrecht Gebrauch, womach ohne Kündigung nur 150 Mark in einem Monat auszugeben sind. Das gab zu erregten Szenen Anlaß.

Technische Vorgänge ereigneten sich bei den Sparkassen im Lande, so in Posen, in Dessau usw.

In Oesterreich ist der Ansturm der Sparer auf die Sparkassen noch größer.

Die Rettung für den Kronprinzen von Serbien.

Die Zeit läßt sich aus Belgrad melden, daß Kapitän v. Dufan-Petrovitch, der Bräutigam von Gudmilla v. Hartwig, der Tochter des verstorbenen russischen Gefandten, den Kronprinzen Alexander mit einer Rettungsflotte insuliert habe.

Alberne Schwindelmeldung aus Rußland.

Die russische Regierung läßt verkelten: Die Hafenarbeiter in Ribau stellten den Streik ein. In Petersburg und Moskau fanden gestern abend große patriotische Straßendemonstrationen statt.

Keine Tagung der serbischen Skopschina.

Rom, 28. Juli. Die Agenzia Stefani meldet aus Nisch: Die Skopschina konnte nicht zusammentreten, da nicht genug Mitglieder erschienen waren.

(Fortsetzung auf der dritten Seite Beilage.)

Neueste Nachrichten

Das Danziger Proletariat gegen den Krieg.

Danzig, 29. Juli. Die Demonstrationsversammlung der Danziger Arbeiterschaft war ausgezeichnet besetzt. Im überfüllten Saale protestierte die Danziger Arbeiterschaft gegen den Krieg. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Näherer Bericht folgt.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Sooten-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Karl Marchionini-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht S. Gehl u. Co. Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Gewerkschaftsartikel Danzig.

Am Dienstag den 4. August, abends 8 Uhr, findet im Lokale „Mauerherberge“ eine

Vorstände- und Kartellbelegierten-Versammlung statt.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung vom Gewerkschaftskongreß.
2. Antrag auf Abänderung des Beitrages für das Arbeitersekretariat.
3. Beschlußfassung über Anträge betr. die Bibliothek.

Die Vorstehenden der Gewerkschaften werden ersucht, für Besuch dieser Versammlung bei ihren Funktionären zu wirken. Einladungen hierzu werden den Vorstehenden zugestellt. Alle Wünsche, das Kartell betreffend, sind von jetzt ab an den Genossen W. Reck, Danzig, Dominikswall 8, zu richten.

1025] Der Kartellauschuß.

Die Gesundheit

Ist des Arbeiters einziges Gut. Erhaltung der Gesundheit ist gleichbedeutend mit der Erhaltung der Arbeitskraft. Die

Arbeitergesundheits-Bibliothek

will das Interesse der Hygiene wecken und wachhalten. Jedes Heft ist ein abgerundetes Ganzes und einzeln käuflich.

Bis jetzt sind erschienen:

- Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller.
- Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein.
- Heft 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Hirsch.
- Heft 4. Der Achtstundentag. Von Dr. Zadek-Berlin.
- Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Von Dr. Fröhlich.
- Heft 6. Das Schickel. Von Dr. Silberstein.
- Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert.
- Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes.
- Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden. Von Dr. P. Bernstein.
- Heft 10. Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein.
- Heft 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Mit einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. Von Dr. Zadek-Berlin.
- Heft 12. Vom medizinischen Aberglauben. Von Dr. E. Thesing.
- Heft 13. Das Wasserleitverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter.
- Heft 14. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan.
- Heft 15. Mit fünf anschaulichen Textillustrationen. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse.
- Heft 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. Mit vielen Abbildungen.
- Heft 17. Bau und Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.
- Heft 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
- Heft 19. Die Krankheitspflege im Hause. Von Joh. Ranker-Mannheim. Mit einer Einleitung des Herausgebers.
- Heft 20. Die Proletariatskrankheit, ihre Entstehung und Verhütung, Verhütung u. Heilung. Von Dr. Zadek-Berlin.
- Heft 21. Atmungsübungen. Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.
- Heft 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. B. Chajes-Berlin. Mit einer Abbildung.
- Heft 23. Wie können wir uns vor Herzkrankheiten? Von Dr. E. Rehfisch.
- Heft 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung. Von Hugo Hüllig-Hamburg.
- Heft 25. Die Schmarotzer des Menschen. Von Dr. A. Lipschütz. Mit zahlreichen Illustrationen.
- Heft 26. Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens. Von Dr. H. Schwerin. Mit Abbildungen.
- Heft 27. Sport und Arbeiter. Von Dr. Silberstein.
- Heft 28. Die Jahre der Geschlechtsreife. Von Dr. Popitz-Leipzig.
- Heft 29. Volkserziehung. Von Dr. Julius Markuse.
- Heft 30. Die Berufswahl mit Rücksicht auf die Tauglichkeit für den Beruf. Von Dr. Zadek-Berlin.
- Heft 31. Die Berufskrankheiten der Buchdrucker. Von Dr. Silberstein.
- Heft 32. Die Arzneimittel und ihre Verwendung. Von Dr. A. Lipschütz.
- Heft 33. Das Auge und seine Erkrankungen. Von Dr. W. Seeligson.
- Heft 34. Die Berufskrankheiten der Gasarbeiter. Von Dr. W. Manauer.
- Heft 35. Die Berufskrankheiten der Schneider u. Textilarbeiter. Von Dozent Dr. Grotjahn.
- Heft 36. Die Berufskrankheiten der Maurer und Bauarbeiter. Von Dr. med. E. Thesing-Fladenburg.
- Heft 37. Die Krebskrankheit. Von Dr. J. Zadek-Berlin.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Die Abhandlungen sind für Jedermann verständlich geschrieben und sollten in keiner Familie fehlen.

Zu beziehen durch alle Zeitungsträgerinnen und die

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesg. 32.

Beachten Sie

bitte meine heutige

Extra-Beilage

J. Rosenbaum

Danzig

Breitgasse 128/9.

1022



Stärken Sie sich in rechter Weise. Denken Sie an Ihre Gesundheit. Trinken Sie nach der Arbeit, nach jedem Spiel oder Sport entweder

Greifensteiner Sauerbrunnen oder (742)

Greifensteiner mit Zitronen

Es sind Qualitätsmarken, die von dem Feinschmecker bevorzugt werden.

Größter Versand des Ostens.

Generalvertrieb Adolf Welde, Danzig, Milchkanngasse 32. — Telefon 2870

Sch warne hierd. ein. jed., mein. Sohn Paul Thun auf mein. Nam. etw. z. borg., da ich für i. Schuld. nicht hauff. Kurt Thun, Emaus 3. 1015

Schuhwarenhaus Theodor Werner mit einem Schlage

beweisen, wie man, um zu räumen, gute Waren herzos billig ausverkauft! Beachten Sie deshalb morgen unser großes Inserat.

Der Verkauf beginnt

Sonnabend früh

1/9 Uhr.

1001

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit	früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.
50 Meisternovellen, reich illustriert	2,00 - 0,60
Menschenschicksale	2,00 - 0,60
Im Sumpf der Grossstadt	2,00 - 0,50
Fremdenlegionär	1,50 - 0,50
Fahrt um die Erde	4,00 - 0,80
Neueste Witzbücher	1,00 - 0,25

Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32

Die Nonne

Nach monatelanger Konfiskation wieder beigegeben! Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot. Nur eine Rekläre für gereifte Leser

Buchhandl. Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Bonno Bonke

Langebrücke 5/6, zwischen Heilige Geistgasse und Krantor.

Spezialhaus für Bettfedern u. Daunenn

Großes Lager in Einschüttungen und fertigen Betten.

Eigene Bettfedern-Dampf-Trocken-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt. 1998

Fahrräder

von 45 M an, Mäntel von 2,50 M, Schläuche von 2,00 M an, Famil. Ersatzteile u. Reparatur, Gramophone sowie Sprechapparate von 18 M an, Schallplatten von 1 M an, Stifte u. 25 S an, Gashebelungsartikel, Start- und Schwachstromartikel sowie deren Anlagen.

Gerh. Brand

Mechaniker Danzig-Schmidt, 795] Rathhäuserstraße 43.

Abholstellen der Volkswacht:

Expedition, Paradiesgasse 32
Eugen Sellin, Schüsselbandum 56
Friseur Dittmar, Johannesgasse 37
Süßerei Koblilla, Fleischerstraße 81

Langfuhr:

Ww. Sliemer, Eschenweg 14,
K. Knauer, Posadowskyweg 83,
Kaufmann Siala, Neuföhrendamm 7
Kaufmann W. Zöllner, Quisenstr. 1

Buchhandl. Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Karl Kautz: Der Weg zur Macht

Zu beziehen durch die

Danziger Volkswacht, Paradiesgasse 32